

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21
Wöchentlich 12 Ausgaben.
Fernruf: „Tagblatt-Haus“ Nr. 6650-53.
Son 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntags.
Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Bfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Satzform; 20 Bfg. in davon abweichender Satzform, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Bfr. für lokale Reklamen, 2 Bfr. für auswärtige Reklamen; Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Vereinbarung. — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.
Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatts: Berlin-Wilmersdorf, Gänsestr. 66, Fernspr.: Amt 115land 450 u. 451.
Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgeschriebenen Tagen und Plätzen wird keine Gewähr übernommen.

Freitag, 28. August 1914. Morgen-Ausgabe. Nr. 399. • 62. Jahrgang.

Dauernde Erfolge auf der ganzen Westfront!

Berlin, 27. Aug. (Eig. Drahtbericht) Der Kriegsberichterstatter des „Verl. Tagebl.“ meldet aus dem großen Hauptquartier: Auf der ganzen Westfront dauernde Erfolge zu verzeichnen sein, denn viele Gefangenentransporte kommen zurück. Ich habe einen russischen Transport gesehen. Die Leute haben einen jämmerlichen Eindruck. Es sind viele Verwundete dabei. Die Gefangenen liegen regungslos am Boden der Eisenbahnzüge auf Stroh. Die Gefangenen werden gut behandelt und geben Auskunft über ihr Regiment und die Gefechte. Die Organisation des Roten Kreuzes leistet soziales, ebenso die private Pflege. Die Verwundeten sind des Lobes voll über die Verpflegung im Felde. Es ist erstaunt, auf den langen Chaussees große Mengen von Kraftwagenkolonnen schwersten Kalibers zu sehen. Aber auch Kolonnen und Regimenter sind in vorzüglicher Marschordnung auf den Chaussees, nirgends eine Störung tritt ein.

Berlin, 27. Aug. Von den deutschen Kriegs- und Marineplätzen liegen einstweilen keine neuen Nachrichten. Es kann aber versichert werden, daß die allgemeine militärische Lage uns weiter zur Zufriedenheit befreit und nach wie vor günstig ist. — Großes Gefecht im heiligenmütigen Bajonettangriff genommen!

Luxemburg, 27. Aug. Aus den Nachrichten hier eingehender deutscher Verwundeter geht hervor, daß die deutschen Truppen in siegreichem Kampf um Longwy, ungeachtet des überlegenen Artilleriefeuers der Franzosen, heldenmütig den Bajonettangriff vornahmen, und daß die Franzosen, sich durch außer Fassung gebracht, schnell zur Flucht gezwungen wurden.

König Zeppelin über die Tätigkeit der Zeppelinkreuzer.

Stuttgart, 27. Aug. (Eig. Drahtbericht) Wie der „Vol.-Anz.“ berichtet, hat Graf Zeppelin geäußert, über die Tätigkeit seiner Schiffe werde aus guten Gründen nichts gemeldet. Die Luftschiffe aber seien alle Tage unterwegs und schon tief nach Frankreich vorgedrungen. Bei täglich beteiligten Luftschiffen sei fast beschossen worden und inzwischen heil zurückgekehrt. Auf die Frage, ob auch nach Frankreich gefahren werde, meinte der Graf lächelnd: Nur wenn es abwarten!

Wie wird es nach dem Kriege sein?

Berlin, 25. August.

Man braucht nicht erst zu betonen, daß jeder Versuch, sich über die Endergebnisse des großen Krieges zu äußern, nur mit Andeutungen und Umrissen anstellen kann; es ist viel zu früh, die wahrscheinlichen Folgen unserer Siege schon heute näher bestimmen zu wollen. Solchen Versuch unternimmt auch der Verantwortliche vor sich selbst bewußten Vorkämpfer, und was man bisher von phantastischen Verteilungen vernommen hat, das ist nicht mehr als eine Spielerei aus. Dahin soll es z. B., wenn sogar ein Universitätsprofessor, der die europäische Karte ganz gehörig unzufallen ließ, die russisch-polen selbständig werden und die Arabien an Rumänien fallen läßt, sondern Rumänien sogar auch mit Odessa beschenkt, ferner aber die Türkei und Südrußland selbständige Staaten werden läßt. Kurland, Livland und Estland werden dann in der einen oder der anderen Form vom russischen Reich getrennt; Finnland fällt an Schweden, die baltischen Inseln ihre Herrschaft bis zum Kaukasus vor sich schieben aus Ungarnland mit Petersburg, das man einen Freistaat bilden. So ergibt sich die Vorstellungskraft eines Zener Professors, und wenn man über keine Darstellung auch als kühne Phantasie betrachtet, so will er keineswegs zugeben, daß sie eine Phantasie sei. Auf eine Nachprüfung dieser Vorhersagen, wie wir den doch sicheren Sieg über Rußland

ausnützen sollen, leisten wir Verzicht, und zwar in der Gewissheit, daß sich unsere leitenden Männer zweifellos ein klares Bild davon gemacht haben werden, wie das Zarenreich nach seiner Niederwerfung, die gelingen wird, weil sie gelingen muß, fortan unschädlich gemacht werden muß. Es ist nicht zu verlangen, daß uns auch nur leicht hin ange-deutet wird, welches dieses Bild ist. Die Probleme, die sich zunächst mit dem Absterben der polnischen Frage einstellen, sind auch für uns und gerade für uns so schwer und wichtig, daß es geraten erscheint, diese Dinge für jetzt ruhen zu lassen. Zur rechten Zeit wird von ihnen zu sprechen sein, namentlich nachdem ge-handelt worden sein wird. Alles übrige, was Pro-fessor Reinde mit Lust und Behagen und mit einem ge-wissen rühmlichen Idealismus der Gesinnung als Zu-kunftsprobleme hinstellt, wollen wir uns natürlich auch merken, aber man muß sich stets klar darüber sein, daß die gestellte Aufgabe riesengroß ist. Keinesfalls kann es schaden, sondern nur nützen, wenn bei uns diese Fragen mit einer entsprechenden Zutat von Mäßigkeit betrachtet werden. Wir wissen z. B. doch nur wenig von der ukrainischen Be-wegung. Wir glauben gern, daß dort Losreisungs-bestrebungen bestehen, aber es ist uns unbekannt (uns allen in Europa), wie tief und wie weit diese Bewegung reicht und ob sie bisher nicht bloß eine der höheren Kulturschicht in diesen Gebieten ist, also die Massen nicht in dem Umfange hinter sich hat, von dem man wünschen müßte, daß es der Fall sei. Um von Finnland und von den baltischen Provinzen für jetzt nicht zu sprechen, sei sodann nur noch gefragt, ob man der Wforte zutrauen kann, die kaufmännischen Provinzen zurückzugewinnen und festzuhalten, Provinzen, in denen das armenische Ele-ment einen so großen Raum einnimmt. Aber, wie gesagt, es ist begreiflich, daß sich die Betrachtungen schon heute auf die Ausnutzung der Ergebnisse des Krieges lenken, nur daß man sich immer klar darüber sein muß, daß nicht jede Möglichkeit auch Wirk-lichkeit werden kann. Es steht im Westen nicht an-der. Nur das eine wissen wir, daß die Ab-rechnung mit Frankreich und Belgien gründ-lich und dauernd sein wird, wodurch sich unsere Rechnung mit England, gleichviel wie der Seefriede ausgehen sollte, ganz von selbst in gleichwertige und endgültige Ordnung bringen lassen wird. Was mit Belgien zu geschehen haben wird, das bleibe hier un-berührt, aber die Sicherheit besteht, daß namentlich in dieser Frage die Reichsleitung bereits ein klares Ziel vor Augen hat, von dem es das Schöne und Erfreulichste ist, daß es schon heute als ge-sichert gelten kann. Denn wie der Krieg im Westen begonnen hat, so wird er auch bestimmt weiter ver-laufen. Die Kraft unserer Feinde ist schon heute gebrochen. Nach den inzwischen einge-trommenen neuen Berichten über die weiteren Erfolge im Westen, die der Verfasser noch nicht kannte, trifft das erst recht zu. Die Franzosen sind in der Tat in ihrer Hauptkraft, wenn wir uns auch bei-keine die weiteren bevorstehenden Aufgaben nicht leicht vorstellen wollen, schon gebrochen. Im Westen ist bereits der Anfang vom Ende da. (Schluß.) Die Unsicherheitsmachung Frankreichs für un-absehbare Zeit muß und wird erreicht werden. Um nur eines herauszuheben, so wird es Frankreich nicht erspart bleiben, daß es allein schon durch den un-aufhaltamen wirtschaftlichen und finanziellen Zu-sammenbruch Rußlands in eine Finanz-katastrophe obnegleichen in der Welt-geschichte hineingerissen werden müssen. Die 20 Milliarden, die Frankreich an Rußland ge-liehen hat, sind schon jetzt verloren. Was noch nachkommen wird, wollen wir nicht weiter ausmalen, und nicht einmal von der Kriegsschädigung sprechen, die uns die geschlagene Republik zu zahlen haben wird. Wichtiger als dies alles wird es sein, daß ein besiegtes Frankreich England seiner „Soldaten auf dem Festlande“ beraubt und für Ruß-land den Wert des Zweibundes bis zur Unkenntlichkeit herabsetzen wird. Im Gegensatz zu den oben er-wähnten Vorschlägen eines Zener Professors zu einer Veränderung der Landkarte sind das keine spielerischen Ausdeutungen, sondern es sind Tatsachen, die sich mit zwingender Kraft als die Ergebnisse unserer Siege werden ein-stellen müssen. An diese Tatsachen können wir uns

schon heute halten. Sie geben uns die Gewissheit, daß der Krieg uns mit einem ungeheuren Auf für lange Zeit Luft in Europa und in der Welt verschaffen wird, und darauf kommt es zuerst und zuletzt an.

Die Russen als Gegner.

Von George Kleinow.*)

5000 Russen gefangen! Kosaken verkaufen ihre Pferde! 8000 Russen gefangen! 500 Russen gefangen! Ein merkwürdiger Gegner. Wer die japanische Verschlagenheit der Russen kennt, wird angesichts dieser Nachrichten leicht auf den Gedanken kommen, die Russen wollten uns eine Falle stellen, indem sie ihre Truppen veranlassen, zu uns überzugehen, bis es schließlich mehr Russen in Deutschland gibt als deutsche Soldaten. Andererseits bestreitet es, daß gerade die Kosaken ihre Pferde verkaufen. Vom Kosaken weiß man, daß er sein Gut, sein Land, sein letztes Hemd um ein paar Silberlinge verkauft, daß er seine Frau und die kaum herangewachsene Tochter für einige Rubel — ach, für Kopfen! — dem Mädchenhändler verschachert, aber daß er sein Pferd verkauft, davon ist bisher in der Geschichte der Kosakenarmee noch nichts erzählt worden. Es sind mir bei diesen Nachrichten Zweifel aufgetaucht, ob nicht Verwechslungen vorliegen, ob es sich nicht um benannte Truppen des Grenzordons handelt, die, bekanntlich eine Schaffung des Grafen Witte, als Jolltruppen dem Finanzminister und nicht dem Kriegsminister unterstehen. Weiter möchte ich glauben, daß es sich nur um solche Regimenter handelt, die zwar dem Namen nach Kosaken-Regimenter sind, die sich aber längst nicht mehr aus dem Don-, Kuban- oder Uralgebiet rekrutieren, sondern aus ganz Ruß-land, vielfach auch aus Litauen, und keine eigenen Pferde mitbringen. Doch sei dem wie es sei, die russische Armee gibt uns Rätsel auf: sie hat allem Anschein nach die Offensive er-griffen und die Heerführer denken anscheinend daran, zum mindesten Ostpreußen und Bessarabien bis an die Weichsel mit ungezählten Scharen zu überschwemen. In Wien machte mich auf die beabsichtigte Offensive noch am zweiten Tage der österreichischen Mobilmachung ein russischer Jour-nalist aufmerksam mit dem Hinzufügen, es sei dies besonders die Idee Krennfelds gewesen, des bekannten Reiterführers aus dem Wandjurschen Krieg; Gutes aber könne die Offen-sive für Rußland nicht bringen, denn wo der Russe offensiv gewesen sei, habe er Schläge bekommen. Wir wollen darüber heute nicht streiten, ob der Optimismus des russischen Zei-tungsmannes gerechtfertigt ist, obwohl er sich mit den Auf-fassungen so hervorragender Beurteiler der russischen Sol-datenpsychie deckt, wie es unser Generalleutnant Freiherr Freitag-Lorringhoven ist, dessen bei Mittler u. Sohn, Berlin, kürzlich erschienenes Werk „Die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges“ ich jedem Leser dieser Zeilen gern empfehlen möchte. Wir wollen auch nicht damit rechten, ob sich in den letzten dreißig bis vierzig Jahren nicht doch manches in der russischen Armee zum Vorteil geändert hat. Genuß, wir wollen den Gegner nicht unterschätzen, und so sei daran erinnert, worauf ich hier im Mai nach mehrtägigem Aufenthalt in Petersburg aufmerksam gemacht habe, daß die russischen Truppen, die ich gesehen hatte, gegenüber 1908 einen ganz ausgezeichneten Eindruck auf mich machten. Richtig ist, daß der Krieg trotz Suchomlinows, des Kriegsministers, brei-tspurigem „Die Armee ist bereit“ für die Armee zu früh ge-kommen ist, denn die Kriegstreiber in Frankreich und an der Norda hatten sich erst für 1916 eingerichtet, wobei sie auf die Friedenspolitik Kaiser Wilhelms II. spekulierten. Einer un-fertigen Armee gegenüber fallen aber die theoretischen Beur-teilungen gewöhnlich ins Wasser, weil eine solche Fülle unvor-hergesehener Momente aufsteht, die die Schlagfertigkeit dieser unfertigen Armee nach allen Richtungen hin beeinflusst, daß man überhaupt ein sicheres Beispiel nicht aufstellen und durchführen kann. Man muß stets auf das Schlimmste gefaßt sein, ohne deshalb den Kopf hängen zu lassen. Um so inter-essanter ist es, sich zu vergegenwärtigen, wie es im Innern des Landes aussieht, welche politische Wühlereien und Gegenfälle aufsteigen, die dann von hinten her einen Einfluß auf die Armee und die Kriegsführung gewinnen.

Der ausgebrochene Krieg ist für die Russen kein Volks-krieg. Es ist nicht einmal ein Kabinettskrieg. Denn die poli-tisch verantwortlichen Teile des russischen Kabinetts, der greise Gorenmykin, der Agrarreformler Witwoidein waren entlie-dene Gegner der Kriegstreiber, und wenn wir Gorenmykin persönlich sagte: „Wir gebrauchen 25 Jahre Frieden, um die inangurierten Reformen durchzuführen“, so war das nicht allein Wahrheit, sondern seine innere feste Überzeugung. Den

*) Die nachstehenden Ausführungen bedürfen des Auf-
sehens, das sie zweifellos erregen werden. Hier spricht einer
unserer besten Kenner des russischen Volkes und der russischen
Politik, der noch vor wenigen Monaten mit den Renseignements
Politik in persönlicher Fühlung stand. Wir empfehlen die
beiden Artikel der besonderen Beachtung unserer Leser. D. R.

Krieg hat die Militärpartei gemacht, der Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch (eine Großfürstinpartei, von der so viel geredet wird, existiert nicht), neben dem bei Hofe für den Krieg die bekannten jungen Großfürstinnen und die Kaiserin-Mutter gewirkt haben. Sprachrohr dieser Leute ist das „Kawoje Wremja“ gewesen und in ihm ganz besonders der Historiker und sehr feiergewandte und hervorragende Journalist Professor Bilenko. Warum sie eigentlich den Krieg herbeiführten, sind sie sich sicher bis zum heutigen Tag nicht klar. Denn wenn sie auch von einem gut Teil Großmächte beiseite sind, so könnte die Absicht, alle jene Länder, die einmal vor tausend und mehr Jahren von Slawen bewohnt waren, unter das russische Szepter zu führen — so sagte mir Bilenko unter Hinweis auf Kärnten noch vor wenigen Wochen — kaum den ernsthaften Kriegsgrund abgeben. Näher liegt schon der Gedanke, Österreich zertrümmern zu können. Damit war es ihnen durchaus ernst, und sie haben nicht geringe Mühe gegeben, um Deutschland von Österreich abzubringen. Was ist uns nicht alles in den letzten zwei Jahren versprochen worden, wenn wir den Lockungen Russlands folgen wollten! Daß die Russen sogar die Hoffnung nähren konnten, bei uns Anhang damit zu finden, beweisen die beiden Artikel in der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ und der „Post“, die beim Ausbruch der österreichisch-serbischen Krise das Ansehen an uns richteten, Österreich die Treue zu versagen.

Aus dem Großen Hauptquartier.

Hd. Aus einem Bericht des „Berliner Tagblatts“ tragen wir nach: Mit großer Ruhe werden die Operationen geleitet. Nur wenige Zimmer in einem alten Gymnasium sind für die oberste Heeresleitung eingerichtet, mit eigenem Telegraph und Telefon nach allen Seiten. Vor dem Gebäude stehen Posten aus Kaserbisten, Landwache- und Landsturmlenten. Weder ein General noch eine Ordonnanz erhält Einlaß ohne Legitimation. Die Ordnung und die Disziplin aller Jahrgänge sind bewundernswert. In allen Orten, durch die ich gekommen bin, wächst schon eine junge Armee von insgesamt anderthalb Millionen heran. Die alten Leute ziehen prachvoll zuversichtlich in die Schlacht. Selbst Reserve-Ordnungsleute, die durchlitten, waren musterhaft. Der Kaiser arbeitet Tag und Nacht mit Eifer und Hingabe, er gönnt sich fast keine Ruhe. Das Gebäude der Heeresleitung ist ganz abgesondert und frei von Unruhe oder Hast. Alles spielt sich hier im Rahmen eines Kaisermandats ab, nur, daß alles noch ruhiger und klarer ist.

Bei Wesel befindet sich ein großes Gefangen-Lager belgischer Truppen. Nachts sind hier Transporte gefangener Südfrenzen vom 15. Korps, Avignon, durchgekommen. Wenn auch Knöpfe fehlten, machten sie im allgemeinen noch einen guten Eindruck. Die Leute schämten sich und hielten sich das Taschentuch vor das Gesicht. Sie fragten ängstlich, ob sie in Deutschland erschossen würden. Sie wurden beruhigt und werden gut behandelt. Auf der anderen Seite der Straße brausten unsere Truppen zur Schlacht. Zu betonen ist die hervorragende Leistung der Eisenbahntuppen. Ein langer Tunnel war vom Feind zerstört. Sofort wurde der Bau einer Umgehungsbahn begonnen, der auf acht Tage berechnet war. Schon nach fünf Tagen war die Bahn trotz großer Terrainunterschiede betriebsfähig.

Deutschland, werde hart!

Wir erhalten eine Zuschrift aus dem Reserfreise, die ganz unseren Ansichten über die Behandlung, die Belgien zu erfahren hat, entspricht:

„In Ihrer Freitag-Abend-Ausgabe bringen Sie ziemlich vornehm eine Notiz unter „Berlin“, worin die Erwartung ausgesprochen wird, daß Lüttich deutsch werde. Es mag freilich noch etwas früh sein, schon über deutsche Errungen-schaften nach einem für uns siegreichen Kriege zu sprechen. Aber Gott wolle verhüten, daß unsere Diplomatie nach siegreicher Durchführung des furchtbaren Ringens bei der Neuordnung für vielleicht ein künftiges Jahrhundert sich durch die deutsche Bescheidenheit und Vertrauensseligkeit, durch deutsche Gefühlsregungen und absolut unangebrachte Weichherzigkeit dahin beeinflussen ließ, die feindlichen Länder nicht die ganze Schwere und Härte der wohlverdienten Strafe fühlen zu lassen. Hier muß mit eisernen Lettern geschrieben werden in den Landen, die durch Blut und Eisen besiegt wurden!

Was Belgien betrifft, so glaube ich ganz gewiß nicht allein zu stehen, wenn ich hoffe, daß man sich heute schon über sein Schicksal nach einem Siege Deutschlands an den maßgebenden Stellen klar ist. Und dieses Schicksal, welches Belgien allein verdient hat, kann nicht anders ausfallen, als daß es aufhört, ein selbstständiger Staat zu sein, und einfach samt seiner Kolonie unterkürzt dem Deutschen Reich einverleibt wird, höchstens unter Abtrennung eines

passenden Streifens der Nordostgrenze zu Holland. Mag sich sein König mit anderen entthronten Monarchen, die es auch nicht verstanden haben, mit der Zeit zu gehen, frösten und sich bei seinen englischen Freunden für ihre echt britische Haltung bedanken.

Und diejenigen Teile der belgischen Bevölkerung, flämisch, wallonisch, oder wie sie sonst heißen mögen, die sich bei den Kämpfen um Lüttich in ihrer ganzen bestialischen, barbarischen Natur gezeigt haben, die müssen mit eisernem Besen aus dem Lande gefegt werden! Keine garten Mühsichten, kein Erbarmen gegenüber dem Gend, den Tränen und der Reue dieser Schandrasse! Mögen sie bei ihren nicht viel besseren französischen oder englischen „Brüdern“ Zuflucht suchen oder auch zugrunde gehen. Die zivilisierte Welt kann durch den Untergang solcher Elemente nur gewinnen.

Darum gilt nur eines, jetzt wie später, und das heißt in zeitgemäßer Umwandlung: Deutschland, werde hart!

Der Kampf gegen die Franktireurs als behördliche Anstiftung.

W. T.-B. Berlin, 28. Aug. Der Kriegsgerichtsleiter der „W. T. B.“ am Montag schreibt über den Kampf gegen die Franktireurs: „Der Franktireurkrieg Belgiens ist die Schöpfung einer wohlbedachten behördlichen Organisation. Ich selbst habe gesehen, wie man den Bürgermeister des von uns zerstörten Clermont einbrachte, und wo die Weiber wie Bestien nachts über schlafende Verwundete herfielen und sie in nicht wiederzuergebender Weise martierten, bis der Tod sie erlöste. Die Belgier haben mir erzählt, dieser Bürgermeister habe trotz des inständigen Abmahns des Orts Pfarrers die Bevölkerung zum Überfall auf die deutschen Soldaten aufgefordert und sie mit Munition versehen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Verteilung von Waffen und Munition an die Zivilbevölkerung systematisch durchgeführt und der Mut der Bürger und die Wut gegen Deutschland künstlich durch fignerische Nachrichten aufgeschürt worden ist. Die Russen seien schon über Breslau eingebrungen, die Engländer hätten den größten Teil der deutschen Flotte zerstört und wären an der Ostküste gelandet, im Oberelsaß hätten die Franzosen unter begeisterter Mitwirkung der Elässer einen großen Sieg errungen. Derartige behördlich verbreitete Gerüchte wirkten das leicht erregbare belgische Volk aufzuheizen. In wenigen Tagen wählte man mit Hilfe der Franzosen die Deutschen aus Belgien herauszuwerfen. Um diese Überfälle zu beenden, gab es nur ein Mittel, nämlich mit unnach-sichtiger Strenge einzugreifen und Beispiele aufzustellen, die durch ihre Schrecken für das ganze Land eine Warnung gilden. Die prompte Justiz, so auch die der Provinz Lüttich auferlegte erhöhte Kriegskontribution wirkt ausgezeichnet. Ich glaube, vereinzelte Fälle ausgenommen, daß der Franktireurkrieg zu Ende ist.“

Bestrafung eines deutsch-feindlichen Ortes in Lothringen.

W. T.-B. Straßburg, 27. Aug. Die „Lothinger Nachrichten“ melden aus Dalkheim in Lothringen: Nachdem am 20. August aus Häusern der Ortschaft hinterwärts auf unsere Truppen geschossen worden war, wurde auf Befehl das Dorf beschossen und dem Erdboden gleich gemacht. Dalkheim lag im Kreise Château Salins und zählte 286 Einwohner.

Beamtenfamilien von Saales als Geiseln von den Franzosen verschleppt.

W. T.-B. Straßburg, 27. Aug. Bei der kaiserlichen Polizeidirektion gab der Polizeinehmer von Saales unter Eid zu Protokoll: Nachdem am 11. August die Franzosen Saales passiert hatten, erschienen französische Gendarmen und nahmen 8 Beamte mit Frauen und etwa 20 Kindern, darunter solche, die kaum drei Wochen alt waren, auf zwei Ochsenkarren mit fort. Sie schlepten sie nach St. Die, wo sie vor einer Fabrik abgeladen wurden. Was weiter aus den Frauen und Kindern geworden ist, wissen wir nicht.

Zum zweiten Versuch, Belgien zur Vernunft zu bringen.

Hd. Mailand, 27. Aug. Der „Corriere della Sera“ führt sich aus London vom 20. August melden, daß der zweite deutsche Schritt, Belgien zum Frieden zu bewegen, auf persönliche Veranlassung des deutschen Kaisers erfolgt sei und daß dieser Schritt durch Vermittlung der holländischen Regierung dem belgischen König unterbreitet worden ist.

Die deutsche Verwaltung in Belgien.

Se. Dillenburger, 26. Aug. Dem zum Verwaltungschef von Belgien ernannten Regierungspräsidenten v. Sandt in Aachen ist u. a. Oberregierungsrat v. Bussow aus Kassel beigegeben. Oberregierungsrat v. Bussow war bis zum Jahre 1912 Landrat des Distriktes.

Se. Frankfurt a. M., 26. Aug. Wie das eroberte Belgien allmählich verdeutscht wird, zeigt sich darin, daß aus dem Oberpostdirektionsbezirk Frankfurt a. M. verschiedene Postbeamte nach Belgien beordert sind zur Besetzung dortiger Postämter.

Universität nahmen ihren Fortgang. Die Professoren hatten großes Mitleid mit uns und behandelten uns in der lebenswürdigsten Weise. Sie versuchten alles, um uns die Rückkehr zu ermöglichen und standen mit den Konjunkten, Schiffahrts- und Eisenbahngesellschaften in reger Verbindung. Aber sie ermahnten uns stets zur Geduld. Auch die Pensionsinhaber zeigten sich uns gegenüber von ihrer besten Seite, und obwohl viele Deutsche gänzlich ohne Mittel waren, wurden sie gut versorgt. Keine einzige von uns hatte zu klagen. Kurz nach Ausbruch der Feindseligkeiten war die Bekanntmachung angeschlagen worden, daß jeder deutsche Untertan sich bei der Polizei einschreiben müsse. Um uns jede Unannehmlichkeit zu ersparen, veranlaßte der Leiter der Kurse, daß die Polizeibeamten die Anmeldungen in der Hochschule entgegen nehmen sollten. Wir wurden einzeln vorgekommen, nach Alter, Größe, Beruf usw. gefragt und erhielten darauf einen Schein, der uns gebot, Oxford nicht über 5 Meilen hinaus zu verlassen; dann mußten wir unseren Daumenabdruck geben und das Schriftbild mit unserer Unterschrift versehen.

Endlich waren beruhigendere Nachrichten über die Verkehrsmöglichkeiten eingelaufen und sofort entschlossen sich 27 Kursteilnehmerinnen die Heimreise anzutreten. Unsere Professoren wollten uns nur schweren Herzens ziehen lassen, da sie an alle möglichen Gefahren glaubten. Wir aber waren fest entschlossen. Die Sekretärin des Kursteilers telegraphierte sofort nach London an die Home-Office, daß 27 Deutsche am folgenden Tage die Erlaubnis zur Heimreise erlangen wollten. Ebenso wurde die International travellers aid und Christian Women-Society benachrichtigt, uns am Bahnhof Paddington in Empfang zu nehmen und uns sicheres Geleit während des Londoner Aufenthaltes zu geben. Sodann mußten wir ausrechnen, welche Summe Geldes uns zur Verfügung stehe, denn wir waren darauf gesetzt, 6 bis

Die belgischen Gewalttätigkeiten gegen Deutsche. W. T.-B. Berlin, 28. Aug. Als Reichskommissar zur Durchführung der durch Aufbruch vom 18. August eingeleiteten Erörterungen über belgische Gewalttätigkeiten gegen Deutsche wurde der frühere Direktor im Reichsamt des Innern, Dr. Heßler, bestellt. Die Geschäftsstelle befindet sich im Reichsamt des Innern.

Fünf belgische Mordmörder erschossen.

△ Trier, 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Das Kriegsgericht verurteilte fünf belgische Franktireurs wegen entsetzlicher Greuelthaten zum Tode. Die Urteile wurden heute morgen erschossen.

Freischützer in Löwen.

□ Aachen, 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Wie deutsche Bewunderte erzählen, feuerte vorgestern die Bevölkerung von Löwen in Belgien auf eine Abteilung Fußtruppen, worauf einige Häuser zusammengefallen werden mußten.

Englische Geschenke für die notleidenden Belgier.

Der Antwerpener Spezialkorrespondent des „London Daily Chronicle“ meldet: Die kanadische Regierung beabsichtigt, dem belgischen Volk für sein heldenhaftes Verhalten ein Geschenk, bestehend aus größeren Mehlmengen, anzubieten. Die englischen Zeitungen haben Sammlung für die notleidenden Belgier eingeleitet.

Ein Kampf in den Lüften.

Hd. Köln, 26. Aug. Ein Kämpfer von Lüttich berichtet in einem Briefe der „Köln. Volksztg.“: Am 7. August kam mir dicht über unseren Köpfen den Kampf eines französischen Doppeldeckers mit einer deutschen Rumplertaube beobachtet. Als der Franzose in Sicht kam, schossen wir auf ihn. Jede Kugel ging los. Er ging die Schnellfeuergeschosse los. Aber leider trafen wir nicht. Der Aeroplan flog weiter. Er war indes noch 100 Meter weit gekommen, als eine deutsche Rumplertaube auf ihn stieß. Der Franzose suchte zu entkommen, jedoch von der Taube einen tabellösen Treffer, so daß er im Gleitfluge niedergehen mußte. Der den Apparat führende Offizier hat sich selbst erschossen.

Ein Fusarenkürschner.

Hd. Saag, 26. Aug. Am letzten Freitag sollen dem „Tempo“ zufolge unsere Fusaren von der Vorhut ein feines Reiterstück in Charleroi vollbracht haben. Ein Tempo in die Stadt, überall von der Menge begrüßt, die die Fusaren für Engländer hielt. Erst am Ausgang der Stadt konnte ein Offizier die deutsche Uniform und die Fusaren. Jedoch konnten sich die Fusaren noch rechtzeitig in Sicherheit bringen und dem feindlichen Feuer entgehen.

Unsere tapferen Helben in den Lazareten.

Hd. Schneidemühl, 26. Aug. Hier sind die ersten Verwundeten aus den Kämpfen auf dem östlichen Kriegsschauplatz einige hundert Mann, eingetroffen und im hiesigen Lazarett untergebracht worden. Hervorgehoben werden muß das heldenhafte Verhalten dieser Verwundeten, die, getreu dem Verhalten des Heidenkaisers Friedrich, leiden, ohne zu klagen. Trotz der vielfach schweren Verwundungen bringen sie keinen Schmerzensruf die weiten Lazarettwege. Etwa 80 bis 100 Mann in einem Lazarettsaal untergebracht sind, liegen doch alle Soldaten still und ruhig und schlafen, ohne einen Laut der Klage von sich zu geben, über schweren Wunden verbunden. Alle sind nur von dem einen Wunsch beseelt, recht bald die Lazarettwege verlassen zu können, um sich erneut dem Feinde entgegen zu werfen. — Deutsche Helben! Bezeichnend für die Stimmung ist, daß selbst ein Reservist, der einen Schuß durch den Arm erhalten hatte, wobei die Kugel aus dem Schenkel herausdrang, mit leiser heiserer Stimme seinem Wunsch Ausdruck gab, nur recht bald wieder am Kampfe gegen die Feinde teilnehmen zu können.

Eine Wochenschrift für unsere Krieger.

Um eine ständige geistige Verbindung zwischen unseren im Felde und auf der See kämpfenden tapferen Truppen und der Heimat herzustellen, werden von Generalleutnant v. Rohne unter Mitwirkung von Oberleutnant v. Hase, Mann und Karl Ernst Knay unter dem Titel „Unsere Helben“ in französischer Folge Blätter herausgegeben, die dank der Opferwilligkeit von Geldgebern — den im Felde stehenden unentgeltlich zugeführt werden. Die Blätter sollen die Truppen in einfacher, volkstümlicher Form von den Ereignissen in der Heimat und auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen unterrichten und vor allem auch den Kriegsschauplätzen verbreiten.

Die englische Presse zu den deutschen Siegen.

Amsterdam, 26. Aug. Verschiedene englische Blätter setzen jetzt offen den Mißerfolg zu. „Ball Ball Gazette“ Frankreichs Schicksal näherte sich einer Kritik.

Von Oxford nach Wiesbaden.

Mitten hinein in die Oxford Ferienzeit kam die Schreckensnachricht von dem Krieg, der ganz Europa überzieht. Die Zeitungen brachten Kunde auf Kunde, Telegramm auf Telegramm, daß Deutschland ganz allein Schuld trage an diesem Weltbrande. Unser Kaiser leide an Größenwahn und jage seine Armee und sein Volk durch seine Gewissenlosigkeit ins Verderben. Das Herz empörte sich in uns, aber wir mußten schweigen. An eine plötzliche Rückkehr war nicht zu denken, als in den ersten Tagen der Mobilmachung nur die wehrfähigen Männer beordert wurden. Für uns hier es darum: Geduld. Die Tage vergingen, Berichte kamen. Schmähungen über unseren Kaiser waren in großen Lettern angeschlagen und keiner wußte, was wahr und was gemeine Lüge war. Spätemeile füllten sich die Blätter mit Schilderungen der Belagerung von Lüttich, mit Lobreden auf die tapfere, belgische Armee, mit Spottreden auf die Deutschen, die ihre Armee verhungern lassen. „German Barbarism“ war in den verschiedensten Farben geschildert.

Über den Ausgang der Belagerung wurde kein Sterbenswörtchen laut; allgemein waren wir der Ansicht, daß wir besiegt worden seien. Die Zeitungsjungen waren unser ganzer Schrecken. In schaurigen Tönen mit einer Schelle lautend, schrien sie „3000 Deutsche getötet“, 12000 Deutsche getötet, der deutsche Kronprinz verwundet, Revolution in Deutschland“, der Kaiser dankt ab. . . . Wir waren schließlich nach aller Aufregung dazu gekommen, nichts mehr dergleichen zu glauben, aber wo war die Wahrheit zu erfahren?

So vergingen 14 Tage, abgeschnitten vom Festlande, ohne Nachricht über unsere Lieben. Unsere Vorlesungen an der

8 Tage unterwegs bleiben zu müssen. Als es sich herausstellte, daß durchschnittlich 7 Pfund für jede vorhanden waren, wurde uns die Erlaubnis zur Abreise erteilt. Der erste Weg war zur Polizeistation, wo wir die Erlaubnis zur Abreise von London erhielten nach nochmaliger Abnahme des Damens Abdrucks. Nun wurde in Eile das Handgepäck gerichtet, Gepäck mitzunehmen, war nicht ratsam, und Dienstag früh um 9 Uhr nahmen wir Abschied von den zurückbleibenden Deutschen und von Oxfords gastlichen Mauern.

Um 1/21 Uhr fuhrten wir in London ein, wo uns die Vertreterinnen der oben genannten Vereinigungen erwarteten. Das Handgepäck blieb auf dem Bahnhof, denn unser Weg galt der Home-Office. Hier blieb es nun abgemacht. Viele deutsche und österreichische Staatsangehörige warteten in den Gängen auf und nieder, und nach breitem Warten hatte jeder seine Erlaubnis zum Verlassen Englands in der Hand, nachdem der Oxford Polizeikommissar geprüft worden war. Der Rest des Tages verging mit Einkaufen von Nahrungsmitteln für uns und Geschenken für unsere Lieben. Eine der Damen der Women-Society überreichte uns und brachte es durch ihre Überredungskunst, daß vier Kursteilnehmerinnen wieder nach Oxford rückkehrten. Wir übrigen blieben standhaft. Am Mittwoch früh um 10 Uhr verließen wir London, nachdem wir den Damen der Hilfsvereine herzlich gedankt für ihre Hilfe. Als um 12 Uhr Holsteine in Sicht kam, war die Freude groß. Bald nach 1 Uhr überschritten wir den Landungsfließ, wo wir unsere Erlaubnischeine dem diensttuenden Offizier abgeben hatten. — Ein Pfiff — die Maschine setzt sich in Bewegung — Englands Küste verabschiedet mehr und mehr — wir fahren der Heimat entgegen! Herrlicher Sommerabend liegt über der spiegelglatten Meeresfläche und ostwärts bis abends um 9 Uhr. — „Wissungen“ löst sich von Bord

"Daily Chronicle" spricht von schweren Schlägen, welche die Verbündeten durch die Deutschen erlitten hätten. Der Kriegskorrespondent des "Daily Telegraph" schreibt aus Ramur, daß der Fall Ramurs und der Rückzug des dahinter stehenden französischen Flügels als eine peinliche Aberration angesehen sei. Es sei eine alles andere überwiegende Notwendigkeit gewesen, Ramur um jeden Preis zu halten. Sein Fall sei ein schwerer Schlag.

Die schlechte Behandlung eines Deutschen in London.
Hd. Hamburg, 25. Aug. In einem Bericht an eine hiesige Zeitung schildert ein Hamburger Kaufmann seine Reise von das Palmas über England in die Heimat und führt darin aus: Auf einem englischen Dampfer in London angekommen, wurden wir, meine Frau und ich, genau untersucht und genau und zusammen mit berüchtigtem Böbel der schlechtesten Gegend Londons im Zellengefängnis untergebracht. In der Zelle befand sich lediglich eine Holztische und ein Klotz. Der Aufenthalt in dieser in dem berüchtigsten Viertel Londons befindlichen Gefängnis war eine harte Prüfung. Als Grund der uns zuteil gewordenen Behandlung gab man an, daß bei den in England lebenden Deutschen 30 000 Gewehre gefunden worden seien und daß man einer völligen Verschwörung London durch die dortigen Deutschen zu überumpeln, auf die Spur gekommen sei. Durch die unausgesehnen haarsträubenden Zeitungsberichte in London über die den Engländern in Deutschland angeblich zuteil werdende unmenschliche Behandlung wird das englische Volk und namentlich die niederen Klassen ganz ungemein gegen die Deutschen aufgehetzt.

Ein Engländer gegen die englische Politik.
W. T.-B. Wien, 27. Aug. Die Blätter veröffentlichen eine Weisung des seit mehreren Jahrzehnten in Wien wohnenden Engländer Brooks, in der dieser seine Entrüstung über die Haltung Englands gegenüber Österreich-Ungarn ausdrückt. Er erklärt, daß nicht nur die in Wien ansässigen Engländer, sondern auch ein großer Teil des englischen Volks die Politik der gegenwärtigen englischen Regierung verurteile. Er hätte nie gedacht, daß England jemals mit Österreich-Ungarn in einen Krieg verwickelt werden könnte, zumal beide Länder stets freundschaftliche Beziehungen unterhalten hätten. Er gedenkt hierbei des Erzherzogs Ferdinand, der im Jahre 1913 nach Rückkehr aus England seiner großen Freude über den dortigen großartigen Empfang und seine Sympathien für England wiederholt ausdrückte. Entrüstet über das Vorgehen Englands hat sich Brooks nach der Kriegserklärung Englands an Österreich-Ungarn als 73jähriger Mann entschlossen, auf die englische Staatsangehörigkeit zu verzichten und die österreichische Staatsbürgerschaft anzunehmen.

England will auf immer den deutschen Handel lahmlegen.
Die Londoner Zeitung "The Financier" bringt eine Aussage, in der darauf hingewiesen wird, es sei dort die meiste Gelegenheit gegeben, den Weltmarkt des vertriebenen Handels zu ergreifen, denn Deutschland sei im Begriff, für ein Jahr oder noch länger nicht nur die Großmärkte in Rußland, Frankreich und Belgien zu verlieren, sondern auch die ganzen Englisch sprechenden Rasse und deren Kolonien und Gebiete. Ferner heißt es dort: Der deutsche Handel habe plötzlich aufgehört, und es sei an England, vor allem dafür zu sorgen, daß er nie wieder aufstehe. Was Deutschland nach jahrelanger mühsamer Arbeit erreicht hat, sei plötzlich in Englands Hand gegeben. Lange England die Wege des großen Ozeans kontrollieren werden, werden die Klagen über die Konkurrenz des deutschen Handels nie wieder gehört werden. Es ist bereits in England eine nationale patriotische Gesellschaft gegründet worden, die in systematischer Arbeit die Fäden des deutschen Außenhandels für die Zukunft abschneiden soll.

Krupps Jagd von den Engländern beschlagnahmt.
Berlin, 27. Aug. Die Schonerjacht "Germania" des Krupp von Bohlen-Halbach war bei Ausbruch des Krieges in Southampton außer Dienst gestellt, um dort den Krieg zu überleben. Die Mannschaften waren über andere Länder nach Deutschland zurückgeführt. Nach Ausbruch des deutsch-englischen Krieges haben sie die Engländer beschlagnahmt.

Reichstagsabgeordneter Dr. Ablass in russischer Kriegsgefangenschaft.
Hirschberg i. Schl., 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Von Reichstagsabgeordneten Justizrat Dr. Ablass ist bei seinen Kindern Nachricht eingetroffen, wonach sich Dr. Ablass keine Gattin in Kriegsgefangenschaft, sonst aber wohl befinden. Der Brief ist vom 16. August datiert, in Stockholm post gegeben und ist geschrieben auf einem Briefbogen "Grand Hotel" in Petersburg.

"Kinder, nun gibt's kein Hindernis mehr." Der Herr bereit, fast ausschließlich Deutsche füllen ihn. Der "speak English", der in den letzten Wochen der einzige, hat seine Wirkung verloren: Alles spricht Deutsch!
Die erste Frage ist nun: wie weit kommen wir heute? Führt der Zug nur bis — oder über die Grenze. Wir haben Hoteladressen für den Fall, daß wir in Moskau oder die Nacht verbringen mußten. Niemand gab uns genaue Auskunft. So fuhren wir bis Wotzel, wo die Fahrten geprüft wurden. Wir fragten den Beamten, wie weit wohl diese Nacht nach Lauen. "Der Zug geht bis Goch dort ist Anschluß nach — Köln!" war die kurze Antwort. Ein einziger Freundschaftsbrief von Abteil zu Abteil. Wer hätte gedacht, noch in derselben Nacht auf deutschen Boden zu kommen! Die nächste Station war ein kleines Nest "Goch" auf deutscher Seite. Hier sahen wir die ersten deutschen Soldaten in ihrer feldgrauen Uniform. Kaum hielt der Zug, so waren schon alle draußen und umringten die Landsleute. Viel hätte nicht gefehlt, daß wir sie umarmen hätten! Die erste Frage galt Lüttich, wie steht's damit? Auf die frohe Kunde: Lüttich ist unfer; es wird soeben eingerichtet. Da hielten wir uns nicht länger, sondern der Freude und Erregung rannen über unsere Wangen. Ein alter Herr brachte ein Hoch auf Kaiser und Königin aus, und mitten in die schwarze Nacht hinein klang die Wahlschöne, "Die Nacht am Rhein" — Deutschland, Deutschland über alles. Einer der drei Soldaten hieß und schied willkommen und wieder erlitten deutsche Weisen.

So überwall von Freude erreichten wir nachts um 1 Uhr Goch, wo wir längeren Aufenthalt hatten. Es wurde nun klar, wer von den Reisenden 2.14 nach Köln weiterfahren wer in Goch übernachtet sollte, um am Morgen nach Norddeutschland zu kommen. Der kleinere Teil, bei

Zur Flucht der Deutschen aus Marokko.

W. T.-B. Berlin, 27. Aug. Nach einer Mitteilung des kaiserlichen Geschäftsträgers in Tanger sind Deutsche in Tanger bis zu ihrer Abfahrt von den marokkanischen Behörden nicht belästigt worden. Sie flüchteten größtenteils nach Cadix.

Eine Verordnung, betr. die Deutschen in Kriegsgefangenen feindlicher Mächte.

W. T.-B. Berlin, 27. Aug. Der "Reichsanzeiger" veröffentlicht eine kaiserliche Verordnung vom 15. August, wonach alle im Meer, in der Marine oder in sonstigen Kriegsgefangenen feindlicher Mächte stehenden Deutsche sich unverzüglich in das Inland zurückzubewegen haben.

Für Kriegsfreiwillige.

W. T.-B. Berlin, 26. Aug. Kriegsfreiwillige Leute, die gemustert worden und im Besitze des Urlaubspasses und des Bestimmungsbefehles sind, haben bestimmungsgemäß ihre Einberufung abzuwarten und dürfen nicht als Kriegsfreiwillige eingestellt werden. Eine Meldung solcher Leute bei der Musterungsstelle des Kriegsministeriums für Kriegsfreiwillige ist daher zwecklos.

48 Familienmitglieder im Kriege.

Hd. Hannover, 26. Aug. Aus Bodenwerder wird berichtet, daß dort die Familie des Bäckermeisters Kruse sen. 48 Angehörige aus dem nächsten Verwandtenkreise in den Krieg gesandt hat. Es sind dies die Söhne und Schwäger und Brüder des Bäckermeisters.

Universitätsverbot für Angehörige feindlicher Staaten.

Nach dem Vorgange des bayerischen und des preussischen Kultusministers wird auch der sächsische Kultusminister Dr. Bed für die Universitäten sowie für die anderen sächsischen Hochschulen ein Aufnahmeverbot von Studierenden und Hörern aus Rußland, Serbien und Japan demnächst erlassen.

Keine Postbeförderung nach dem feindlichen Ausland.

W. T.-B. Berlin, 26. Aug. Die "Nord. Allg. Ztg." schreibt: Dem Auswärtigen Amt gehen seit einigen Tagen zahlreiche Anträge auf Beförderung von Briefen nach Orten des feindlichen Auslandes zu. Das Auswärtige Amt ist nicht in der Lage, einen solchen Verkehr zu vermitteln. Anträge dieser Art können daher nicht berücksichtigt werden.

Zwei dänische Schiffe auf englische Minen gestoßen.

W. T.-B. Berlin, 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Nach einem Telegramm aus Christiania sind die dänischen Schiffe "Mathias" und "Christian Drobelt" zweifelslos auf englische Minen gestoßen. Die Unfallstelle ist, wie die englische Admiralität kürzlich bekannt gemacht hat, von der englischen Marine durch Minen gesperrt. Die Admiralität versucht auch in diesem Falle der deutschen Flotte die Minenlegung zuzuschreiben, was natürlich nichts weiter als eine plumpe Entstellung der Wahrheit ist.

Die Freundschaft der Schweden.

Köln, 26. Aug. Die "Köln. Ztg." schreibt: Der Stadtholmer Vertreter einer deutschen Firma, die bis zum Kriegsausbruch ihren Sitz in Brüssel hatte, schreibt in einem Geschäftsbrief seinem Hause: "Wir sowie ganz Schweden hoffen und wünschen, daß Deutschland den Sieg davontragen wird. Denn wäre das Gegenteil der Fall, dann gehen wir alle ganz traurigen Zeiten entgegen. Sie machen sich auch gar keinen Begriff, wie die Sympathien hier ungeteilt auf deutscher Seite sind. Es heißt wohl, daß Schweden neutral bleiben wird, jedoch alles dieses muß man erst sehen, ob es nicht anders kommt und zu guter Letzt die Schweden nicht auf deutscher Seite zu treffen sein werden, denn der Haß gegen Rußland ist hier ganz unbeschreiblich. Leider kann man vorläufig nichts tun, als abwarten. Wenn meine Wünsche und Hoffnungen den deutschen Sieg beschleunigen könnten, dann wären die Deutschen bereits in Paris und Petersburg, eventuell auch in London, um auch diesen Kerlen eine Lehre zu geben."

Lebensmittelleinfuhr aus Schweden.

Hd. Berlin, 27. Aug. Nunmehr beginnt sich neben Holland auch Schweden an dem Lebensmitteltransport nach Deutschland zu beteiligen. Gestern sind, wie das "B. T." erzählt, mit der Fähre in Söndby zwei große Transporte mit lebendem Vieh angekommen. Gleichzeitig sind auch größere Frachten mit Seefischen von Schweden in Söndby eingeladen worden. Dadurch wird dem bereits fühlbar gewordenen Mangel an Seefischen abgeholfen, um so mehr, als der diesjährige Fischfang in Dänemark sehr ertragsreich gewesen sein wird.

Eine Sympathieumgebung der Jüder Hamburgs.

Hd. Hamburg, 26. Aug. Das Hamb. Fremdenblatt" erhält folgende mit Namen unterzeichnete Zuschrift: "In einem Augenblick, wo wir glaubten, ganz Arien auf Deutsch-

lands Seite zu sehen, begeht Japan den schmachlichen Verrat. Es ist daher unsere Pflicht, gegen diese unglaubliche Undankbarkeit Stellung zu nehmen. Indien hat für Deutschland die warmsten Gefühle und sieht in ihm den endgültigen Befreier von englischer Sklaverei. Durch die englischen Lügen, die wir schon seit 150 Jahren kennen, bekommt Indien keine richtigen Nachrichten. So ist es jetzt und so war es 1870. Wäre es anders, könnte Indien seine Sympathien schon durch die Tat ausdrücken. Die Jüder in Deutschland."

Italienische Lobspüche.

Hd. Rom, 26. Aug. Die "Tribuna" veröffentlicht einen Bericht von Josen in Rom eingetroffenen Italienern über die ersten Kriegswochen in Berlin, der ganz erfüllt ist von Bewunderung über die patriotische Begeisterung der Bevölkerung, die Ordnung und Präzision der Mobilisierung und Truppenbeförderung und voller Anerkennung für die Behandlung der Fremden, auch feindlichen Staatsangehörigen.

Eine halbamtliche österreichische Äußerung über die Haltung Italiens.

W. T.-B. Wien, 27. Aug. Das "Fremdenblatt" weist auf die jüngsten vom italienischen Ministerpräsidenten abgegebenen Erklärungen über die strikte Neutralität Italiens hin und schreibt: Die Gründe, die Salandra bestimmten, würdigen wir vollständig. Das Blatt weist sodann auf die von maßgebender Stelle dem Berichterstatter des "Corriere della Sera" im Kriegspressquartier zuteil gewordene Auskunft hin, daß Österreich-Ungarn absolut keine feindlichen Absichten gegen Italien hege. Wir sind überzeugt, daß Italien auch als neutrale Macht unserer und der Sache unserer Verbündeten erhebliche Dienste zu erweisen vermag. Wenn König Viktor Emanuel und die italienische Regierung zu dem Entschluß gekommen sind, daß Italien am besten neutral zu bleiben, ist damit nicht gesagt, daß der Dreikönig und nunmehr hinfällig geworden sei. Das Verhältnis zu den drei Mächten besteht weiter und wird nach dem Krieg weiter bestehen, weil es ihren Interessen entspricht. In Rom weiß man genau, daß eine Niederlage Österreich-Ungarns und Deutschlands, an die auch außerhalb unserer Grenzen vermutlich nur wenige glauben, für Italien ein nationales Unglück wäre. In Wien und Berlin aber weiß man, daß, wenn Italien seine Stellung im Mittelmeer in Frieden und Ruhe befestigt, dies auch für uns nicht bedeutungslos ist. Es gibt mehr Interessengemeinschaft zwischen den drei Mächten, als die Feinde ahnen.

Der Dank der amerikanischen Regierung.

W. T.-B. Berlin, 26. Aug. Der als Sondervertreter der Vereinigten Staaten zur Abholung der hier befindlichen amerikanischen Staatsangehörigen entsandte Unterstaatssekretär im Kriegsamt in Washington, Henry Proctor, hat aus Dresden an den stellvertretenden Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Unterstaatssekretär Zimmermann, ein Telegramm geschickt, in dem er der kaiserlichen Regierung seine und seiner Regierung Anerkennung und ganz besonderen Dank für die ihm in Erfüllung seiner Aufgabe sofort gewährte Unterstützung und der für das allen amerikanischen Bürgern in Deutschland von den Behörden und der Bevölkerung erwiesene höfliche Entgegenkommen ausdrückt. — Der von der Regierung der Vereinigten Staaten als Sondervertreter nach Deutschland entsandte Unterstaatssekretär im Kriegsministerium, Proctor, richtete ebenso wie an das Auswärtige Amt auch an den Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatsminister Delbrück, eine in den warmsten Ausdrücken gefaltene Dankesdepesche. Er hebt darin ganz besonders die Erleichterungen hervor, die ihm und seinem Stabe von der preussischen Eisenbahnverwaltung zuteil wurde; sie hätten ihn befähigt, seine Mission in Deutschland ohne Zeitverlust mit großem Komfort durchzuführen.

Zur Bekämpfung der Lügenberichterstattung im Ausland.

Hd. München, 27. Aug. Der Münchener Journalisten- und Schriftstellerverein beabsichtigt, beim Reichsverband der deutschen Presse den Antrag zu stellen, mit römischen und anderen italienischen Kollegen sofort Fühlung zu nehmen, damit die italienische Presse über die Lügennachrichten des Auslands aufgeklärt wird.

Botschafter Graf Bernstorff und Erzherzog Dornburg in New York. — Ein neues deutsches Nachrichtenbureau.

W. T.-B. Amsterdam, 26. Aug. "Telegraaf" meldet aus London: Der deutsche Botschafter Graf Bernstorff ist gestern abend in New York eingetroffen, begleitet von dem Staatssekretär a. D. Dr. Dornburg. Ein neues deutsches Nachrichtenbureau in New York veröffentlicht ein Interview mit dem Grafen Bernstorff, in dem dieser gegen den schändlichen Überfall Deutschlands sowie dagegen protestiert, daß England bei der gelben Rasse Hilfe suche.

dem ich mich befand, wählte Köln als erstes Ziel. Die übrigen nahmen herzlichen Abschied von uns; der Wirt, der Kellner, der Stationsvorstand winkten uns einen freundlichen Abschiedsgruß zu und sangen aus vollen Kehlen mit unseren zurückbleibenden Reisegenosseinnen: „Auf i denn zum Städtele hinaus“.

An Schlaf war natürlich nicht zu denken, die Freude hielt uns wach. Endlich um 8 Uhr morgens begrüßten uns die Türme des Kölner Domes. Noch wachte keiner unserer Angehörigen von unserem Kommen. Ich setzte mich sofort mit Wiesbaden in telephonische Verbindung und teilte meiner Mutter die frohe Kunde meiner Rückkehr mit. Nach 10stündiger Fahrt am deutschen Rhein entlang hatte die Reise ihr Ende erreicht, die von London hierher 37 Stunden währte. Wieviel glatter und schöner war alles gegangen, als wir es uns vorgestellt, und wie beruhigend waren die Kriegsnachrichten nach all den Lügen, die uns in England aufgetischt worden waren!

L. Drah.

Rus Kunst und Leben.

Beethoven'sche im Britischen Museum. Die Londoner Königl. Philharmonische Gesellschaft hat ihre bisher so eifrig gesammelten kostbaren Schätze an musikalischen Handschriften nunmehr leihweise auf unbeschreibliche Zeit der Handschriftenabteilung des Britischen Museums überwiehen und damit der Forschung das Studium und die Einsichtnahme in diese einzigartigen Dokumente erleichtert. Die Hauptschätze der berühmten Handschriftensammlung der Philharmonischen Gesellschaft sind die Niederschriften von Beethovens neunten Sinfonie und der vier Ouvertüren „Die Ruinen von Athen“ (Opus 118), die „Ramenfeier“ (Opus 115), „König Stephan“ (Opus 117) und „Die Weihe des Hauses“ (Opus 124). Die Exemplare kaufte die Gesellschaft seinerzeit von Beethoven

selbst, sie enthalten die Titelblätter in Beethovens Handschrift und 3. L. auch eigenhändige Korrekturen des Meisters. Das Exemplar der neunten Sinfonie trägt die Inschrift: „Geschrieben für die Philharmonische Gesellschaft in London“; Beethoven erhielt dafür 1000 R. Höher bezahlt wurden — was uns heute seltsam anmutet — die Handschriften der für die Londoner Philharmonische Gesellschaft 1816 von Cherubini geschriebenen Sinfonie und Ouvertüre; der Komponist erhielt dafür und zugleich für ein Gesangsstück 4000 R. Neben den Beethoven-Handschriften sind wohl die kostbarsten Exemplare der Sammlung die Manuskripte von zwei Sinfonien Haydns, der fünften und sechsten aus der Salomon-Serie. Haydn schrieb sie 1791 in London. Autogramme von Mendelssohn und Spohr sind nicht übermäßig selten, aber von hohem Wert und musikalischem Interesse ist doch das Manuskript der Sinfonie in C-Dur (Opus 11) von Mendelssohn, sowie die Handschrift der 1821 für die Philharmonische Gesellschaft von Spohr geschriebenen Ouvertüre. Von Cipriano Potter, dessen Name heute fast vergessen ist, enthält die Sammlung Handschriften von nicht weniger als 6 Sinfonien, 4 Ouvertüren und 3 Konzerten. Darunter befindet sich auch die 1834 von Potter geschriebene Sinfonie, die Wagner so stark beschäftigte, als er am 28. Mai 1855 das Philharmonische Konzert in London dirigierte. In seinem Aufsatze über das Dirigieren äußert sich Wagner sehr charakteristisch über dieses Werk. Die Sammlung umfaßt außerdem noch eine Reihe von Werken von Reuborn, Pachel, Reicha, Cramer und Roschke. Die Handschrift einer Sinfonie von Reuborn hat Kuriositätswert, das Werk wurde für die Philharmonische Gesellschaft komponiert und 1816 aufgeführt. Die Übernahme der Handschriften durch das Britische Museum erfolgt in den nächsten Tagen, worauf die Sammlung der Forschung so schnell als möglich zugänglich gemacht werden wird.

Die Million der Bismarckspende zu Fürsorgezwecken.

■ Berlin, 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Von den Geldern, die für Errichtung des Bismarck-Nationaldenkmals auf der Elisenhöhe bei Bingen gesammelt worden sind, soll (wie schon angekündigt war) eine Million für Verwundete, für Angehörige unserer Einberufenen und für die Witwen und Waisen Gefallener gegeben werden.

Hilfsmannschaften für Ost- und Westpreußen.

W. T.-B. Berlin, 27. Aug. Unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten des Staatsministeriums hat gestern eine Beratung der beteiligten preussischen Verwaltungen über die Vorbereitung einer Hilfshandlung für die Provinzen Ost- und Westpreußen stattgefunden. Es gehen unzweifelhaft Vertreter der beteiligten Ministerien nach dem Osten ab.

Eine Sammlung französischer Verwundeter für das Rote Kreuz.

Hd. Straßburg, 27. Aug. Eine eigenartige Zuwendung ist aus dem Gneisungsheim der Landesversicherungsanstalt zu Strümpf erfolgt. Französische Verwundete, die dort untergebracht waren, haben für die Zwecke des Roten Kreuzes die Beträge von 2,80 M. und 34,80 M. gesammelt, die an das Rote Kreuz abgeliefert wurden.

Große Besorgnisse um die Kunstschatze im Pariser Louvre-Museum.

Die Angst vor den Zeppelin-Luftschiffen.

○ Genf, 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Im Pariser „Louvre-Museum“ werden seit drei Wochen umfassende Maßnahmen getroffen, um die dort untergebrachten Kunstschatze vor den Bomben der Zeppeline zu sichern. Die meisten Gemälde wurden in eiserne Kisten verpackt; die Venus von Milo und die Mona Lisa wurden in Stahlkammern eingeschlossen. Der griechische Saal mit den Meisterwerken des Rhodias ist ganz mit Sandsäcken ausgelegt. Die oberen Etagen sind in ein Zazarett verwandelt, auf dem jetzt die Rote-Kreuz-Flagge weht.

Vericht eines Kämpfers im Osten.

Hd. Dirschau, 27. Aug. Am 25. August nachmittags kamen einige hundert russische Gefangene, darunter mehrere Offiziere, hier durch. Die Begleitmannschaften der Gefangenen gehörten zu einem jener braven ostpreussischen Regimenter, die auf die denkbar tapferste Weise an den Kämpfen im Osten teilgenommen haben. Ein Vizefeldwebel erzählte dem Spezialkorrespondenten des „B. L.“ folgendes: Stundenlang waren wir schwerem Schrapnell- und Granatbeschuss ausgesetzt. Die russische Artillerie hatte sich auf 1000 bis 1500 Meter gut eingeschossen und uns herbe Verluste zugefügt. Wir gingen in furchtbarem Feuer vor. Auf 80 Meter hatten wir uns zunächst dem Feinde genähert. 24 Geschütze waren gegen uns aufgeföhren, Tod und Verderben versendend. Es war unsere Aufgabe, sie im Sturm zu nehmen. Mit Hurra ging es los. Da öffnete sich eine Schlucht vor uns. Niemand zögerte. Hinunter jagten wir und wieder hinauf, was sehr schwierig war bei dem bewaldeten Berge und dem vernichtenden Feuer. Aber wir kamen doch hinauf und machten im Handgemenge, die sich tapfer wehrenden Mannschaften der Batterien nieder. Die Geschütze demolierten wir, so schnell es ging. Die Dunkelheit brach herein. Das Gelände war zu schwierig. Die Infanterie war in wilder Flucht zerflohen. Wir machten mehrere hundert Gefangene, die wir zum Transport unserer Verwundeten verwendeten. Mein Hauptmann drückte mir die Hand. Ich hatte nicht geglaubt, daß wir uns in dieser Welt wiedersehen würden. Unser Erfolg ist groß. Jedoch gab es für viele von den Unsrigen kein Wiedersehen mehr. Sie sind den Heldentod gestorben. Später fanden noch verschiedene Vorpostengefächte statt. Die Russen wurden überall zurückgeworfen.

Zum Siege bei Krasnik.

W. T.-B. Wien, 26. Aug. Der Bürgermeister von Wien richtete an Erzherzog Friedrich ein Telegramm, in welchem er im Namen des Gemeinderates mit der gesamten Bevölkerung den Erzherzog und die tapfere österreichisch-ungarische Armee zu dem glänzenden Siege bei Krasnik beglückwünscht. Hartnäckige Kavalleriegefechte an der österreichisch-russischen Grenze.

W. T.-B. Wien, 27. Aug. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Die aus Honvedkavallerie bestehende 5. Armeebrigade hat am 16. August die Aufgabe erhalten, die russische Grenzsicherung zum Bruch zu durchbrechen, um festzustellen, ob sich dahinter stärkere Kräfte befinden. Bei diesem Versuch stieß unsere Kavallerie auf überlegene feindliche Reiterei, die von Infanterie unterstützt wurde. Der Feind wurde jedoch in die Flucht getrieben und verfolgt, bis sich russische Verstärkungen in besetzter Stellung zeigten, die sofort von den Honveds angegriffen wurden. Dabei haben letztere größere Verluste erlitten. Mit der Feststellung starker russischer Kräfte in dieser Gegend war die Aufgabe gelöst. Die Honveds, die darauf in Salanow einquartiert wurden, wurden nachs von den Ortsbewohnern überfallen und zum Teil getötet. Der Ort wurde infolgedessen strafweise niedergebrannt. Eine genaue Angabe der Verluste ist noch nicht möglich.

Russische Gefangene in Österreich.

W. T.-B. Debrecin, 27. Aug. Hier ist in 40 Eisenbahnwagen ein Transport russischer Gefangener, darunter ein General und acht Offiziere, eingetroffen.

Sprengung wichtiger Eisenbahnbrücken in Serbien.

Die rückwärtige Verbindung unterbrochen.

+ Sofia, 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Nachrichten aus Risak besagen, daß der Bahntunnel bei Demirkapu auf der Strecke von Ueslüh nach Saloniki sowie die große Eisenbahnbrücke zwischen Negotin-Jajezar in die Luft gesprengt worden ist. Damit sind die einzigen beiden Bahnlinien zerstört, auf denen die serbische Armee ihre Versorgung und ihre Munition aus dem Ausland bezogen hat. Besonders über die letztgenannte Strecke wurden schon zahlreiche Transporte aus Rußland befördert, die mit Donaudampfern gekommen waren.

Ein rumänischer Dampfer von den Serben beschossen.

+ Wien, 27. Aug. (Sig. Drahtbericht) Die Südböhmische Korrespondenz meldet: Der rumänische Dampfer „Bessarab“

wurde von den Serben mit einem Kugelregen beschossen, obwohl die Rumänen die Flagge gehißt hatten.

Kein Bündnisvertrag Griechenlands mit Serbien.

W. T.-B. Athen, 26. Aug. Die „Agence d'Athènes“ meldet: Die Nachricht, Ministerpräsident Venizelos habe dem Korrespondenten des „Besscherwa Bedomosti“ gegenüber die Erklärung über einen Bündnisvertrag mit Serbien abgegeben, entbehrt jeder Begründung.

Die Bekanntgabe der Verluste.

W. T.-B. Berlin, 26. Aug. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgende Bekanntmachung des Ministeriums des Innern: Im Interesse einer schnellen und zuverlässigen Bekanntgabe der Verluste der Armee während des gegenwärtigen Krieges sind folgende Einrichtungen getroffen worden: 1. Die Verlustlisten werden als Anlagen des „Deutschen Reichsanzeigers“ und des „Königlich Preussischen Staatsanzeigers“ veröffentlicht. Außerdem wird jeder Stelle, welche das Armee-Verordnungsblatt erhält, ein Exemplar der Verlustliste überwiesen. 2. Den Landräten wird eine Anzahl Exemplare der Verlustlisten überandt werden, um dieselben in ihren Bureaus und den Städten ihres Bezirks öffentlich auszuzeigen. In den Stadtkreisen erhalten sowohl die Magistrats- als auch die etwa vorhandenen Königl. Polizeiverwaltungen Verlustlisten zur öffentlichen Auslegung, namentlich in den Bureaus der Polizeireviere. 3. In allen Kreisen (Land- und Stadtkreisen) werden die Namen derjenigen Toten und Verwundeten, welche den betreffenden Kreisen angehören, ausgezogen werden. Diese Auszüge sind neben den allgemeinen Verlustlisten öffentlich.

Verlustliste Nr. 10.

(Abkürzungen: verw. = verwundet, leicht. = leicht verwundet, schw. = schwer verwundet, verm. = vermist, gef. = gefangen.)

(Fortsetzung aus der Abend-Ausgabe.)

Füßler-Regiment Nr. 90, Bismar.

5. Komp.: Kaeltsboen (Marin) tot; Niemann (Bartenshagen) leicht; Peters (Demmin) leicht; Schäfer (Hamburg) leicht; Köster (Domsühl) verw.; Koth (Schadewitz) verw.; Kradam (Rambow) verm.; Weber (Mittelmoor) verm.

6. Komp.: Müller (Sagenow) tot; Stoldt (Starnberger Burg) tot.

7. Komp.: Reher gen. Redel (Brieschenborn) tot; Robbe 2 (Krusenhagen) leicht; Landau (Kosow) verw.; Wahn (Schwerin) leicht; Einj. Dräger (Bismar) schw.; Krow (Dorf Neulenburg) leicht; Dahl (Jamel) verm.; Einj. Dannenberg (Hamburg) leicht; Wackull (Schmiedebogen) verm.

8. Komp.: Leutn. u. Adj. Siemers, schw.; Stabsarzt Schulze, verm.; Wälte (Tessin) schw.; Wagnerski (Winnitz) schw.; Schwarz (Lübbow) tot; Einj. Elmentich (Hamburg) leicht; Gümmel (Gr.-Gieschow) schw.; Busch (Wustrow) verm.

Infanterie-Regiment Nr. 142, Mülhausen i. El.

9. Komp.: Unteroff. Broß (Griesheim) schw.; Scherb (Mülhausen) verm.; Kallner (Mannheim) verm.; Paug (Dillweihen) verm.; Heilmann (Bremen) verm.

10. Komp.: Bauer (Griesheim) verm.; Kaiser (Kirchheim) schw.; Kaus (Diedelsheim) verm.; Müller 2 (Schornborn) verm.; Niemann (Gelsa) verm.; Schäfer (Erimpsfeldbrunn) verm.; Schneider (Kaiserslautern) verm.

11. Komp.: Gefr. Wad (Muggensturm) schw.; Schindler (Trenbühl) verm.; Gefr. Lindenberg (Gochheim) verm.; Semmler (Schmiedheim) verm.; Bourgoim (Rosheim) verm.; Krieg (Wiedingen) verm.; Unteroff. Hessler (Hindlen) verm.; Schmidt 1 (Bartenheim) verm.; Ludwig (Redarau) verm.

12. Komp.: Gefr. Lacroix (Mannheim) verm.; Dufanagel (Sickingen) schw.; Herr 1 (Sandweiler) verm.; Holzer (Mannheim) verm.; Vogelbacher (Kirschbach) verm.; Gefr. Neß (Hüttental) verm.; Rold (Steinmarn) verm.; Schmid (Untergrünbach) verm.; Müller (Zwiefaltenhof) schw.

Infanterie-Regiment Nr. 144, Mes.

8. Komp.: Leutn. d. R. Sellwig (Befehl) schw.; Unteroff. d. R. Freubiger (Weikheim) schw.; Gefr. d. R. Kapiralla (Brinmen) schw.; Rimeslan (Dübeln) leicht.

Infanterie-Regiment Nr. 171, Colmar i. El.

1. Komp.: Zusschanski (Bischof) verm.; Unteroff. d. R. Salzmann (Mülhausen) tot; Großhennig (Kriegsheim) schw.; Schül (Gün) schw.; Kuhl (Riemke) leicht; Riede (Schweinfinghausen) schw.; Schmod (Alpen) schw.; Unteroff. Anseling (Loderburg) schw.; Seemann (Buer) leicht; Gieseler (Badenbeim) leicht; Gölke (Hagen) schw.; Gefr. Meyer (Land) leicht; Vizefeldw. Cullh (Sattl) verm.; Vizefeldw. Ringwald (Weier) verm.; Unteroff. d. R. Gade (Weier) verm.; Unteroff. d. R. Reinhardt (Grafensteden) verm.; Gefr. Burgardt (Sannau) verm.; Giesemann (Bartenfeld) verm.; Kerdel (Edamp) verm.; Koper (Domischin) verm.; Le Reher (Gieseler) verm.; Rimecari (Schirldow) verm.; Birzel (Walf) verm.; Arst (Giesfeld) verm.; Güttele (Wiedenfeld) verm.; Humbert (Neufisch) verm.; Illmer (Kahrsberg) verm.; Knoll (Kahrsberg) verm.; Jttel (Weier) verm.; Kienhler (Wenninger) verm.; Klein 1 (Erlenbach) verm.

2. Komp.: Sinnwell (Hüttendorf) tot; Sagebälling (Schw.) verm.; Bolwin (Osnabrück) schw.

3. Komp.: Serg. Chrobod (Schnowice) verm.; Andros (Giesfeld) verm.; Böcklin (Sandhofen) verm.; Barth (Dornach) verm.; Boder 2 (Eppenhäusen) verm.; Gefr. d. R. Barth (Belfort) verm.; Gefr. Einj. Rüder (Colmar) verm.; Berna (Wingenbeim) schw.; Viehler (Schnowice) verm.; Baumann (Colmar) verm.; Baumann (Helmberg) verm.; Zalski (Ladenzevo) verm.; Zimmermann (Hornschweiler) verm.; Brisch (Hüttendorf) verm.; Vizefeldw. Soldowich (Amselberg) verm.; u. verm.; Bogenmann (Helmberg) verm.; Einj. Gefr. Brandstetter (Colmar) verm.; Berisch (Hüttendorf) verm.; Wudde (Meierberg) verm.; Adolf Christ (Dadi) schw.; Schierstein) verm.; Gefr. Webers (Hollhausen) verm.; Wraga (Wieschub) verm.; Schinger (Hüttendorf) verm.; Vizefeldw. Bress (Aurich) schw.; Unteroff. Wölter (Hüttendorf) leicht; Vizefeldw. Reinrich (Wergen) schw.; Frisch (Hagenbeim) verm.; Frey (Giesfeld) verm.; Grimm (Hüttendorf) verm.; Senke (Klein-Weissen) verm.; Gefr. Sud (Hüttendorf) schw.; Seil (Barmen) leicht; Suffer (Hüttendorf) verm.; Gefr. Hildebrandt (Hüttendorf) leicht; u. verm.; Hartmann (Königsfeld) verm.; Jagowinski (Hüttendorf) verm.; Gefr. Juerries (Ladenzevo) verm.; Samitatzger, Rood (Sorge) verm.; Rapproth (Hüttendorf) verm.; Kienfeld (Hüttendorf) verm.; Klipp (Stempinghausen) verm.; Kiltler (Hüttendorf) verm.; Kall (Venice) verm.; Gefr. Krebs (Hüttendorf) verm.; Kuhn (Hüttendorf) verm.; Unteroff. Hagemann (Hüttendorf) verm.; Landauer (Stettin) verm.; Lampe 2 (Hüttendorf) verm.; Lampe (Hüttendorf) verm.; Mübleis (Hüttendorf) verm.; Meiser (Hüttendorf) verm.; Rood 2 (Hüttendorf) verm.; Eher (Hüttendorf) verm.; Obermann (Hüttendorf) verm.; Pierre (Hüttendorf) verm.; Belidemann (Hüttendorf) verm.; Ringel (Hüttendorf) verm.; Raffen (Hüttendorf) verm.; Willam (Hüttendorf) verm.; Ruy (Hüttendorf) verm.; Räther (Hüttendorf) verm.; Unteroff. Krieger (Hüttendorf) verm.; Kataljczak (Hüttendorf) verm.

(Schluß folgt.)

Die 11. Verlustliste.

W. T.-B. Berlin, 27. Aug. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die 11. Verlustliste.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Aufruf an deutsche Weidmänner.

Forsimeister a. D. C. Frömbling in Wankenburg a. O. wendet sich in der „Weber-Zeitung“ an die deutschen Weidgenossen in einem Aufruf, welcher lautet:

„Es war 1870, kurz vor Ausbruch der niederen Jagd, als es mir gelang, einen wenn auch nur sehr beschränkten Kreis ostpreussischer Weidmänner dahin zu vereinigen, allwöchentlich einen bestimmten Tag mit regem Eifer der Suche auf Hasen und Fühner sich hinzugeben und die Ausbeute dem hannoverschen Verein zur Pflege im Feld verwundet und erkrankter Krieger zur Verfügung zu stellen. Die dafür mir zugegangenen zahlreichen Dankschreiben der Lazarettverwaltungen — ich bewahre sie als wertvolle Andenken an längst verwichene ereignisreiche Zeit — überraschten und beschämten mich, hatten wir doch nicht entfernt erwartet, daß unsere bescheidenen Bildschüsse mit solchem Jubel seitens der Lazarettverwaltungen und ihrer Pfleger aufgenommen werden könnten. In einem jener Schreiben heißt es: „Aber auch unsere Vorstandsmitglieder, der Herr Oberpräsident Graf zu Stolberg (unv. ufw.) haben Ihnen von Herzen gedankt, sind Sie doch die einzigen von den uns allen sonst so lieben biedereren Weidmännern, die auf diese Weise unsere Verwundeten erfreuten und erquideten.“ Wiederum ist unserm Volk ein Krieg aufgezogen worden, schwerer, als es ihn je zu bestehen hatte, und bald werden die Lazarette sich füllen. Deutsche Weidgenossen, denen nicht vergönnt war, mit hinausziehen zur wilden verwegenen Jagd in Feindesland, wie wäre es, wenn Ihr in ähnlicher wie der angebotenen Weise Guet Pulver und Blei verwerten würdet zur Erquidung und Kräftigung derjenigen, die für Euch draußen bluteten? Kräftigung derjenigen, die für Euch draußen bluteten? Denket doch, eine wie willkommene Abwechslung in der eintönigen Krankenpflege der Lazarette Euer Wildpret sein müßte. Nicht wie damals bei einigen wenigen darf es verbleiben, an die Gesamtheit der deutschen Jägerreihe richte ich diesmal meine Aufforderung. Wer ihr folgt, wird dem Ehrenschilde deutschen Weidwerks neue Ritzer auftragen. Weidmannsheil!“

Indem ich vorstehende Aufforderung meinen Weidgenossen weitergebe, bin ich sicher, daß sie in unserem dem Gott so reich gesegneten Lande auf fruchtbaren Boden fällt. Bin ich doch der festen Überzeugung, daß allein in der Umgegend von Wiesbaden und Mainz über 12000 Rebhühner abgeschossen werden können, ohne der Jagd zu schaden, wenn recht bald das Gouvernament die Erlaubnis dazu erteilt, wie dies in Köln geschehen ist, denn später sind die Jäger bekanntlich nicht mehr so leicht zu schießen, Hasen kommen dann später heran. Bei Köln darf mit Waffenschein gejagt werden, ein Jagdschein allein genügt nicht. Und ein Waffenschein wird vom Landratsamt oder Oberbürgermeister verabschiedet. Die Jagd darf dann aber nicht in der Nähe der Eisenbahn, Brücken, Festungswerke ausgeübt werden. Jäger, die sich in der Nähe von Nachtposten befinden, müssen sich diesen gegenüber vor Ausübung der Jagd ausweisen.

— Sammelt geleseene Zeitungen der letzten Tage für unsere Truppen. Eine „gute Patriotin“ und alte „Kassenerin“ schreibt uns: Es werden jetzt unzählige Zeitungen und Extrablätter verfaßt. Könnten sie, wenn sie gelesen sind, für unsere Truppen und Soldaten nicht gesammelt und ihnen zur Verfügung gestellt werden? Es wird manches Soldatenherz erfreut und der Mut und die Kampfeslust unserer braven Soldaten erhöht, wenn sie von siegreichen Schlachten hören und lesen. Es müßten größere hölzerne Briefkästen an entsprechender Aufschrift versehen werden. Die Kisten wären regelmäßig von jungen Radeln und Gymnasten, wie sie dem Roten Kreuz zur Verfügung stehen, zu entleeren und die Zeitungen in die Kasernen oder Schulen zu bringen, in denen unsere Soldaten einquartiert sind. Eine derartige Einrichtung besteht meines Wissens schon seit einiger Zeit in Koblenz.

— Klagen über die Kriegsunterstützungen. In einer von einer großen Anzahl Hauseigentümer des Bestands unterschriebenen Einwendung wird Klage geführt über vielfach unzureichende Kriegsunterstützungen, die die Stadtgemeinde Familien gewährt, deren Ernährer ins Feld gezogen sind. Es wird behauptet, die vorgezeichneten Unterstützungen seien namentlich unzureichend für Handwerker- und Privatbeamtenfamilien, die 400 bis 450 M. Jahresmiete zu zahlen haben. (Staatliche und städtische Beamte erhalten auch in Kriegzeiten ihre Gehälter.) 35 M. monatlicher Unterstützung, wie die Stadt sie beispielsweise für Frau und 2 Kinder zahlt, können kaum ausreichen, das Leben der 3 Personen zu fristen. Man sollte erwarten — sagen die Einseher —, daß die Stadtgemeinde Wiesbaden, wie es z. B. Bielefeld und Griesheim tun, den Familien der Kriegsteilnehmer neben dieser Unterstützung die Wohnungsmiete gewährt, denn wenn jemand sein Leben einseht für das Vaterland und damit für die Vaterstadt, dann solle auch die Stadtgemeinde dies kleine Opfer bringen, eine ausreichende Unterstützung gewähren und die Leute davor bewahren, ihre seitherige Wohnung aus Not verlassen zu müssen. Überdies sei die Arbeitslosigkeit in unserer Stadt so allgemein, daß rechtliche und soziale Familien schon seit Tagen sich von Kartoffeln und Kaffee ernähren müßten. Der Hausbesitzer habe nichts zu verlieren; Hypothekenzinsen, Steuern und sonstige Abgaben lasteten schwer auf ihm und die Entrichtung von Grund- und Gebäudesteuern gäben ihm ein gewisses Recht, von der Stadt in der gegenwärtigen schweren Lage die Hergabe der Wohnungsmiete für die Kriegsteilnehmer und Arbeitslosen zu verlangen. Ohne Zweifel wird unsere Stadtverwaltung diese Wünsche prüfen und ihnen, so weit möglich, entgegenkommen.

— Kriegspenden und Kriegsfürsorge. Die hiesige „Kassenerin“ Coupl, Leoni Fils u. Co., deren Unterhaber schon seit einer Reihe von Jahren Deutsche sind, stellte dem Kreisomitee des Roten Kreuzes zur Verfügung der hiesigen Kriegsverwundeten den Gesamtbedarf in Medizinall. — Deutsches Erzeugnis — zur Verfügung. In jedem deutschen pharmazeutischen Großindustrie stellt in jedem Weidene eifer ihre zur Verwundeten- und Krankenpflege geeigneten Präparate der Sanitätsverwaltung des Heeres in größeren Mengen kostenlos zur Verfügung. Unseren darüber bereits früher gebrachten Notizen können wir heute nachtragen, daß auch die Firma Kalle u. Co., A.-G., Bielefeld a. Rh., sich sofort nach Beginn des Kriegs in gleicher Weise betätigt hat. Außerdem stellte sie dem Roten Kreuz neben beträchtlichen Mengen ihrer Medikamente ein Hilfsazarett mit vorläufig 50 Betten in ihren für diesen Zweck besonders geeigneten

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 200.

Freitag, 28. August.

1914.

(80. Fortsetzung.)

Familie Leerjen.

Nachdruck verboten.

Roman von Sibouie Judeich-Mierswa.

Erschreckt fuhr Papa Jerling, der sich eben mit Ida und Joachim unterhielt, zusammen.

„Müssen Sie denn immer Nadau machen?“

„Ja, immer. Dann ist mir überhaupt erst richtig wohl. Wenn ich froh bin, äußere ich so meine Freude, und wenn ich traurig bin, meinen Schmerz.“

„Jetzt war es doch wohl Freude?“ fragte Christa.

„Gepaart mit Schmerz.“

„Nanu!“

„Ja wohl, Abschiedsschmerz! Ich hab' soeben einen Entschluß gefaßt. Ich mach's wie das junge Paar: ich reise!“

„Sie wollen fort?“

„Beide die weiche Mädchenstimme wirklich, als sie es fragte, oder kam es Peter Geißler nur so vor?“

„Ja, ich will nach München und dann nach dem Süden. Die Berliner Luft bekommt mir nicht, sie macht mich träge, faul! Ich fühl's, ich muß fort, ich muß schaffen, arbeiten — ich habe mir ein hohes Ziel gesteckt und will's erreichen. Und, beim allmächtigen Gott, ich werd's erreichen!“

Er reckte seine hohe Gestalt, seine Brust dehnte sich, etwas Entschlossenes kam in seine Züge und seine sonst so träumerischen Augen wurden hart wie Stahl.

„Und — wann wollen Sie reisen?“ fragte Christa mühsam und schwer.

„Morgen.“

„Morgen!“ Mechanisch wiederholte sie das Wort und senkte die Augen. Warum ruhten Peter Geißlers Blicke so fragend, so bittend auf ihr? Wenn er sie wirklich liebte, warum ging er? Hatte sie sich wirklich getäuscht? Hatte sie für Liebe gehalten, was nur Freundschaft war?

„Würden Sie sich freuen, Christa, wenn ich bald wiederkäme?“

„Gewiß, denn einen wahren Freund findet man im Leben so selten,“ sagten ihre Lippen, aber ihr Herz rief: „Warum gehst du überhaupt? — Ich habe dich doch so lieb — bleibe!“

Aber Peter Geißler hörte nur das, was die Lippen sprachen. Erblichend zuckte er zusammen. Er hatte es ja geahnt und gefürchtet.

Das junge Paar brach bald auf. Es wollte für ein paar Tage in die sächsische Schweiz fahren. Der Abschied auch von Peter Geißler, den sie bei ihrer Heimkehr nicht mehr in Berlin finden sollten, war ein herzlicher und warmer.

Vom Fenster aus winkten die drei Zurückbleibenden, als Joachim und Ida unten auf der Straße die Droschke bestiegen hatten, den Davonfahrenden nach.

Christa stand mit Papa Jerling, der noch in Berlin blieb, um die letzte Hand an die Einrichtung des Heims des jungen Paares zu legen, an dem einen Fenster. Peter Geißler lehnte an dem anderen.

Plötzlich schlang Christa beide Arme um den Hals des alten Herrn und weinte bitterlich.

„Na, na, na, Mauselchen. Warum denn weinen und schreien? Die beiden da fahren doch ihrem Glück entgegen.“

Aber Christa weinte immer heftiger.

„Aber Kindchen, Sie sind ja ganz außer sich! Ja, die Nerven, die Nerven, die wollen nach der Krankheit doch nicht so recht mittun.“

„Ach, Papa Jerling, ich fühle mich nun so grenzenlos einsam und verlassen!“

„Einsam und verlassen? Du lieber Gott!“ Der alte Herr schluckte und würgte, um nicht selbst zu weinen. Wer war es denn jetzt mehr in diesem Augenblick als er? Jetzt, wo sein Kind, sein einziges Kind, mit dem Mann seiner Liebe hinaus in die Welt zog und er, der Vater, allein für immer zurückblieb? — Aber er faßte sich.

„Sie werden ja mit ihnen ziehen, mein Kind, und bei ihnen wohnen. Und was mich anbelangt: Einsam und verlassen, nein, das sind wir nicht! Auch in der Trennungsstunde müssen wir das dankbar bedenken, so lange es in der Ferne noch Herzen gibt, die uns liebend mit ihrer ganzen Sehnsucht und Stärke umfassen und treu für uns schlagen.“

„Gaha, sehr gut! Papa Jerling als Apostel der Liebe! Fein haben Sie gepredigt, Alterchen! Aber Liebe ist Unsinn, Mumpst, Gefühlsduselei! Es gibt arme Teufel genug, die an ihre Existenz nicht glauben.“

Peter Geißler rief es. Es sollte lustig klingen, aber es klang hart und bitter.

In einer halben dritten Etage der hübschen villenartigen, in grüne Gärten eingebetteten Häuser Friedenau, des bekannten Vororts von Berlin, lag die „Insel der Seligen“, so nannte in all ihren Briefen an den fernern Vater, der, nachdem er seine Kinder noch nach ihrer Hochzeitsreise in Berlin begrüßt hatte, abgereist war, Frau Dr. Ida von Leerjen ihr Heim.

Unendlich behaglich, mit künstlerischem Geschmaack, war es ausgestattet. Soweit es in seinen Kräften stand, hatte der alte Jerling jeden Wunsch seiner „Einzigen“ berücksichtigt und mit seinem Verständnis den Rahmen gewählt, in den Ida mit ihrer Eigenart hineinpakte. Er hatte es sich zur Bedingung gemacht, daß Joachim und Ida mit der fertig eingerichteten Wohnung überrascht würden. Erst nach der Hochzeitsreise sollten sie sie betreten. Schon vor der Hochzeit und dann, während das junge Paar auf der Hochzeitsreise war, hatte er mit Christa, die ihm treulich half, viel zu tun.

„Die Wohnung muß das Gepräge der Menschen tragen, die darin wohnen, Kindchen,“ hatte er gleichsam wie entschuldigend zu Christa gesagt, als sie ihn wegen seiner allzu großen Verschwendungssucht scherzend anzankte. „Wir wollen uns verbünden und nichts davon verlauten lassen, was es kostet,“ bat er oft, wenn sie zusammen die Läden durchstreiften und er irgendwo eine Vase, eine Bronze oder irgend einen anderen Kunstgegenstand kaufte, der ihm besonders gefiel und dessen Preis Christa zuweilen recht hoch dünkte.

„Ich werde dich unter Kuratel stellen lassen, Onkelchen,“ drohte sie. Sie nannte den alten Herrn neuerdings du. „Sag' mir um alles in der Welt, wo nimmst du das viele Geld her? Du scheinst ja ein steinreicher

Mann zu sein. Da hat Joachim nun angeblich eine Liebesheirat geschlossen, und nun kommt's raus, daß es eine Geldheirat ist. Weißt du, so eine, von denen die Zeitungen immer schreiben: Vergoldung des Ahnenschildes."

"Das hat er sich auch vergoldet mit der Liebe zu meinem Mädel. Ja, siehst du, Christa, Abas Mutter stammte aus einer wohlhabenden Bürgersfamilie in Wellburg. Aus Gram darüber, daß sich ihr einziges Kind mit einem der fahrenden Leute — zu denen rechneten sie mich — verheiratet hatte, starben die Eltern meiner Frau kurz hintereinander und haben es gar nicht erlebt, wie glücklich ihre Tochter mit dem Komödianten geworden war. Schicksal war es, das dieses Glück mit rauher Hand zerstörte. Als nach ein paar Jahren uns Aba geboren wurde, starb mein armes geliebtes Weib und ließ mir als heiliges Vermächtnis das Kind zurück. Siehst du, und so war vom ersten Atemzuge an Aba mein Ein und Alles. Ich lebte nur für sie, für sie sparte ich. Für sie und ihre Bildung war mir nichts zu teuer. Meine Einnahmen wuchsen von Jahr zu Jahr, dazu kamen die Zinsen von Abas Vermögen. Ich hatte für mich keine Bedürfnisse und habe jahraus jahrein die Goldstücklein gepart und aufgehoben. Nun macht's mir Freude und Spaß, sie tanzen und rollen zu lassen. Peter Geißler, der übermütige Geselle, hat mich jüngst gefragt, ob ich einen Juden totgeschlagen hätte, weil ich so viel Geld besäße, und als ich ihm sagte es sei erspart, wollte er sich halb totlachen. So was gab's ja gar nicht, meinte er."

Peter Geißler! Christa war bei der Nennung dieses Mannes blaß geworden. Ja, er war wirklich am nächsten Tage abgereist. Wohin, wußte kein Mensch, denn kein noch so kleines Lebenszeichen von ihm meldete, wo er geblieben war. Nur einen kurzen Händedruck, ein hastiges Lebewohl hatten sie, als sie sich an dem Hochzeitstage Abas und Joachims getrennt hatten, gewechselt. Auf fallend kurz und schnell war von beiden Seiten der Abschied gewesen. — —

Mit beinahe nervösem Eifer hatte sich Christa nach der Hochzeit in all die Vollendungsarbeit zur Einrichtung des Heims des jungen Paares gestürzt, in dem sie bis auf weiteres das sogenannte Besuchs- oder Fremdenzimmer bewohnen sollte. Der Bruder im Verein mit Aba hatten darauf bestanden, so sehr sie sich auch gesträubt hatte. Hätte Papa Zerling nicht fürsorglich über Christa gewacht, sie hätte am liebsten überall mit Hand angelegt, auch bei den groben Arbeiten, die unter Frau Hüblers Oberaufsicht von ein paar handfesten Scheuerfrauen ausgeführt wurden. Eine seltsame Unrast und Unruhe war in ihr, ein Drang, sich zu betätigen. Sie hatte förmlich Angst vor den Stunden, in denen sie die Hände müßig in den Schoß legen konnte; denn in diesen Stunden der Untätigkeit wachten auch wieder die Gedanken auf, die sie nur mit heißen Tränen zum Schweigen gebracht hatte. Aber sie sollten und durften nicht aufwachen! Nein, sie floh vor ihnen und sehtete die Zeit herbei, wo sie Frau Hüblers Wohnung für immer verlassen und zu den Geschwistern übersiedeln konnte. Der mütterlichen Güte der einfachen guten Frau, die ihr so viel Liebes erwiesen hatte, brachte sie warme Dankbarkeit entgegen; aber sie atmete doch auf, als sie die Räume verlassen konnte, die ihr tausend heimlicher Stimmen Erinnerungen an einen zuflüsteren, der von ihr gegangen war.

Als das junge Paar ankam und im Triumph von Papa Zerling und Christa durch das „eigene Reich“ geführt wurde, war es anfangs ganz starr und sprachlos über dessen ungeahnte Schönheit. Dann aber brach der Wahn, und jubelnd und fröhlich wie ausgelassene Kinder erfüllten sie alle Räume mit der lachenden Freude des Glückes. Und diese sonnige Heiterkeit zerstob und verflüchtigte sich nicht, als die Tage zu Wochen und die Wochen zu Monaten wurden, wie in mancher anderen Ehe, wo nach dem ersten heißen Glücksausbruch des sich endlich Gehörens und Besitzens nur zu oft eine Ernüchterung folgt; nein, sie blieb und wuchs sich mehr und mehr zu jenem harmonischen Behagen aus, das nicht das Gefühl des Besitzens verleiht, sondern das des

inneren Verstehens, der seelischen Zusammengehörigkeit. Denn dieses allein vermag über den nüchternen Alltag des Lebens das Feierkleid des Sonntags zu breiten.

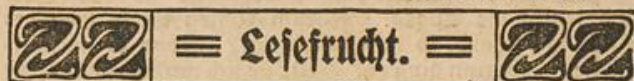
Der Abglanz dieser Sonntagsstimmung fiel auch auf Christa. Ihre junge, empfängliche Seele trank davon, und es ward ihr zum Heile.

Über zu großen Raumüberfluß freilich konnten sich die Bewohner der „Insel der Seligen“ nicht beklagen. Es war eine Fünfstümmwohnung in dem Stil und der Art, wie sie in Berlin und seinen Vororten allgemein üblich sind.

In den kleinen Flur grenzten nach der Straße zu zwei Zimmer, von denen man das erste gar reizend und wohllich für Christa eingerichtet hatte. Hellgründig mit Gold war die Tapete und weiß mit Gold die im modernen Geschmack gehaltene Decke. Neben diesem Zimmer lag Joachims Arbeitszimmer, das nach dem Straßenvorgarten zu eine hübsche Loggia hatte. Die dunkel gebeizten Möbel, der große Diplomatschreibtisch und die Bücherchränke hoben sich gar wirkungsvoll von dem satten Rot, in dem der Raum gehalten war, ab. Ein lauschiger Winkel war an dem großen kaminartigen Kachelofen eingerichtet. Da standen vor dem niedrigen eingelegten türkischen Tischchen tiefe, bequeme Klubessel. Über der Chaiselongue hatte Joachim die Reminiscenzen seiner Studentenzeit, Schläger, Rapiere, Bänder und bunte Mützen, befestigt. Das große saalartige sogenannte Berliner Zimmer, das den Durchgang von Joachims Zimmer nach den hinteren Räumlichkeiten bildete und mit seinem einzigen, breiten, nach dem Hof und Garten zu gelegenen Fenster etwas düster war, wurde als gemeinsames Wohn- und Esszimmer benutzt. Joachim nannte dieses Zimmer, das außerdem eine Tür von dem kleinen Flur her hatte, nur die Verschmelzung der Kunst mit dem praktischen Leben, denn außer der großen geschmackvollen Esszimmer-einrichtung in romantischem Stil hatte auch Abas Stuhlflügel hier seinen Platz gefunden. Darüber hingen eine Menge Bilder und Reliefs von berühmten Dichtern und Künstlern.

Von diesem Esszimmer aus führte der beängstigend schmale Korridor der Berliner Wohnungen nach den hinteren Räumen, der Küche, der Badestube, der Mädchenkammer und nach dem Schlafzimmer. Alle diese Räume lagen gleichfalls nach dem Hof hinaus. Dieser ging ohne sichtbare Abgrenzung in einen kleinen wohlgepflegten Garten über, an den die Gärten der Nachbargrundstücke stießen.

(Fortsetzung folgt.)



Die Vollkommenheit der natürlichen Freiheit liegt in ihrer Unbegrenztheit, die Vollkommenheit der bürgerlichen liegt in ihren Schranken.

Geschichten von Papst Pius X.

Das vor einigen Tagen erfolgte Hinscheiden des Papstes bringt ein friedliches und harmonisch glückvolles Leben zum Abschluß, dessen Stille und fromme Melodie sich selbst am abhebt von den gellenden Kriegsfanfaren der Gegenwart. Mit „Papa Beppo“, wie ihn dereinst seine Pfarrkinder und später im Vatikan die Nächsten wohl nannten, ist ein echter Seelenhirt dahingegangen, der im Dorfkirchlein wie in St. Peter mit gleicher Inbrunst für den Frieden und das Glück der Menschheit gebetet hat. In der langen Reihe der Päpste gibt es vielleicht keinen schrofferen Gegensatz als den zwischen diesem schlichten, der großen Welt des Lebens und der Staaten fernstehenden Priester und dem Meister der hohen Politik, dem weitschauenden Latmenischen Leo XIII., der sein Vorgänger war. Gewiß war auch Pius eine geistig bedeutende, in mancher Hinsicht moderne und vorurteilslose Persönlichkeit; er hat mit so mancher durch Jahrhunderte geheiligten Tradition gebrochen. Schon als er nach dem ersten feierlichen

Empfang des diplomatischen Korps im Fahrstuhl in seine Gemächer zurückkehrte, was bis dahin noch nicht vorgekommen war, wußte man, daß ein modernerer Geist im Vatikan wehe, und das hat sich bestätigt. Papst Pius war der erste unter den Päpsten, der mit der bis dahin streng innegehaltenen Sitte brach, daß der Heilige Vater allein speisen müsse. Er zog Gäste an seine Tafel. Elektrisches Licht und Telephon ist durch ihn im Vatikan eingeführt worden. Es war nicht mehr eine so feierlich prunkvolle, starr majestätische Stimmung, die in den geweihten Räumen herrschte, sondern ein traulicher, ja gemüthlicher Zug, der nun durch das Leben im Vatikan ging. Etwas unendlich Freundliches und Gewinnendes ging von der schönen schlichten Erscheinung dieses ehrwürdigen Greises in dem schneeweissen Gewand mit dem Smaragdkreuz auf der Brust aus. Wohlwollende Güte bewies er auch allen wissenschaftlichen und künstlerischen Bestrebungen gegenüber, förderte die historische Forschung, für welche die päpstlichen Archive eine so wichtige Quelle sind, bewies seinen musikalischen Sinn durch die Wiedereinführung des gregorianischen Kirchengesanges und war den unvergleichlichen Kunstschätzen, die unter seiner Obhut standen, ein treusorgender Schützer. Ein leiser Schatten tragischer Wehmuth war freilich auch um diese in ihrem Gott so fest ruhende, in sich so harmonisch abgeschlossene Natur gebreitet. Der glänzende Aufstieg seiner Laufbahn schloß gerade für ihn schmerzlichstes Entbehren ein, und wenn er der geliebten Heimat gedacht, die er auf ewig verlassen, der theuren Nächsten, die nun durch prunkvolle Zeremonien von ihm getrennt waren, dann huschte schwermüthige Trauer über sein Antlitz. So weit es anging, hat er sich auch als Papst erhalten, was den Wert und Schatz seines privaten Lebens ausmachte. Wer ihm von Venedig erzählte, der machte ihn glücklich, und die geliebten Glocken von San Marco hat er wenigstens durch das Telephon noch gehört.

Seine Schwärmern, die einst dem Knaben durch ihre Arbeit die Möglichkeit des Priesterberufes geschaffen hatten, mit denen ihn eine seltene Liebe verband, mußten ganz in die Nähe des Vatikans ziehen, so daß sie ihren „Pepi“ wenigstens täglich sehen konnten. Aber seine Lieblingsmahlzeiten konnten sie ihm nun nicht mehr wie noch im bischöflichen Palaste von Venedig bereiten. „Wie fehlt ihm sein einfaches Frühstück aus Reis und Muscheln!“ jammerten sie häufig, „nie mehr wird es ihm so gut munden, wie es ihm aus unseren Händen schmeckte.“ Aber so gut es ging, wurde die alte Skulle weitergeführt aus jenen frühen Tagen, da der Bruder noch als junger Geistlicher mit den Mädchen das Feld bestellte. Wenn sie ihn in all seiner Pracht sahen als den ersten Priester der katholischen Christenheit und sich scheu zurückzogen, wenn sie sich in ihrer einfachen Bauernkleidung verlassen vorkamen, dann hatte er immer wieder das eine Trostwort für sie: „Denkt doch nur daran: ich bin noch immer euer Beppo!“ Und ihre Gedanken schweiften zurück nach dem kleinen Landgut von Niese, da das „Märchen seines Lebens“ so einfach, so hart und doch so glücklich begonnen. Was für ein Segen war es damals für die Familie gewesen, daß sich Don Tito, der Priester des Kirchspiels, für den kleinen Giuseppe Sarto interessierte, der ein so ansehnlicher Ministrant war. Der ehrwürdige Herr verwandte sich für den klugen hübschen Knaben und brachte ihn auf das Gymnasium von Castelfranco. „Wir hatten täglich einen langen Weg hin und zurück“, erzählte später ein Schulkamerad des Papstes. „Wenn wir hungrig oder durstig waren, dann pflückten wir Beeren am Wegestrand oder „stiebkten“ durch ein Loch in der Hecke Weintrauben und schöne Pflirsche. Immer war Giuseppe heiter, lebhaft und zu jedem Streich bereit, wie gewagt er auch war. Die Sartos waren sehr arm. Kam der Junge abends müde aus der Schule nach Hause, dann sagte der Vater oft: „Giuse, wir haben noch nichts für den Esel, geh mit ihm aufs Feld!“ Und Beppo, der noch seine Schularbeiten zu machen

hatte, mußte trotz seiner wunden Füße den „asinello“ herausführen. Ich sehe ihn noch sitzen mit seinem Cäsar, Herodot oder dem Mathematikbuch auf den Knien und den Strid halten, während der Esel am Wege graste.“ Vom Gymnasium kam er auf das Priesterseminar in Padua und wurde dann Geistlicher in Dombolo. Seine Pfarrfinder hingen an „Papa Beppo“ mit abgöttischer Liebe, und auch als er schon Bischof von Mantua war, kamen sie noch zu ihm wie zu einem Vater. Als dem einfachen Priester der Bischofsstuhl von Mantua übertragen wurde, mußte er das Stück Land, das er besaß, verkaufen, um sich die Ausstattung beschaffen zu können, und auch als Bischof lebte er noch so einfach, daß er sich nicht selten seinen Kaffee höchst eigenhändig kochte. Was er sich absparte, das gab er den Armen, wie denn seine Wohltätigkeit keine Grenzen kannte. Als Patriarch von Venedig erschien er als ein wahrer Schutzengel allen Unglücklichen und Mittellosen. Einmal sah ein Polizeinspektor nachts einen Mann mit zwei großen Matratzen auf dem Rücken mühsam durch Venedigs Gäßchen schreiten. Er rief ihn an und erblickte den Erzbischof in eigener Person, der die Matratzen zu einer armen Familie trug, damit sie noch diese Nacht weicher schlafen könnte. Dies im höchsten Sinne selbstlose und mildtätige Leben hat er als Papst nach Kräften weitergeführt, und rührend war es häufig, wie er auch da noch in Küche und Keller sparte und blieb, was er stets gewesen, der „gute Seelenhirt aus Niese“.

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Aus dem Hauptquartier des Kaisers. Ein trüber Frühherbstmorgen, der aus grauen Nebeln steigt und die Umrisse der Bergwände nur unklar hervortreten läßt. Eine drückende Schwüle lastet schwer auf den Menschen, die in gespannter Erwartung dahinleben. Keine Nachrichten vom Kriegsschauplatz? . . . Um Mittag die Kunde von dem Einmarsch in Brüssel, vom Volke mit Jubel begrüßt, wie das kaiserliche Auto von begeisterten Kinderstimmen; ein wärmender Sonnenstrahl, der aber doch die Last von den Seelen nicht hinwegzunehmen vermag. Die Natur drückt auf die Menschheit; die Sonnenfinsternis beginnt ihre Schatten zu werfen. Alles Licht scheint zu verschwinden; kaum ein Viertel, wie das des abnehmenden Mondes, ist von der Sonne geblieben, genug, um das Weltall zu erhellen, aber mit einer düsteren, freudlosen Helligkeit, ohne Glanz, ohne Wärme. Die Vögel scheinen verschwunden zu sein; die Bäume stehen regungslos. Dazwischen in Intervallen das dumpfe Tauergeräusch für den heimgegangenen Papst. Und dann auf einmal klingenbe Hochs aus den Straßen, von den Plätzen, den Höfen . . . Ein großer Sieg in Lothringen! — Noch nicht offiziell gebracht von den Zeitungen, aber es ist nicht daran zu zweifeln: Majestät selbst hat es den wachhabenden Offizieren, den dienstuenden Beamten, den Pfadfindern gesagt: „Ich kann Ihnen eine freudige Mitteilung machen. Unsere vereinigten Truppen haben gestern unter Führung des Kronprinzen von Bayern eine Schlacht bei Dieuze in Lothringen gewonnen . . .“ Ein Jubel ohne Ende! Auf den Straßen stehen die Leute in Gruppen zusammen; Bekannte reden sich an; Fremde gesellen sich dazu . . . Wissen Sie es schon? Und dann werden die Einzelheiten erzählt: Von dem Depeesch, die die ganze Nacht über hin- und hergeschossen seien und den Generalsstab in Atem gehalten hätten, von dem staubbedeckten Auto, das dem Kaiser ausführliche Details gebracht habe, soweit diese bis jetzt zu übersehen seien. Ein Jubel ohne Ende! Und auch manche Träne im Mutterauge, manche Träne im Auge einer bangenden Braut, die tapfer unterdrückt wird; es gilt ja das Wohl des Vaterlandes. Begeistung für unser tapferes Heer und seine genialen Führer ergreift die weiten Volksmassen, eine grenzenlose Bewunderung für unsere Helden, nicht zum wenigsten für jene Getreuen auf dem verlorenen Posten im Osten Afrikas, die ihrem Kaiser die Zusicherung strengster Pflichterfüllung gemeldet haben. Gegen Abend wieder Menschenansammlungen. Das Gerücht hat sich verbreitet, daß der Kaiser dem verstorbenen

nen Oberstallmeister von Eisebad die letzte Ehre erweisen werde. Stundenlang wartet man, ohne Ermüdung. Bis Auto auf Auto seinen Weg nimmt, hohe Beamte und Offiziere aller Waffengattungen, durch das gleichmäßige Feldgrau der Uniformen schwer unterscheidbar, Generalsstäbler. Ein Auto mit prächtigen, handgeschmückten Kränzen. Dann eine Pause . . . Und jetzt ein brausendes Hochrufen, das die Signale des kaiserlichen Kraftwagens übertönt. Damen winken mit den Tüchern, Kinder jubeln, Männer schwingen die Hüte. Der Kaiser! Ernst-freundlich, — und gealtert. Man sieht ihm an, wie schwer er an der ungeheuren Verantwortung trägt, er, dessen Lebenswerk der Friede seines Volkes war. Er hat das Schwert nur gezogen, weil er mußte, weil die Mißgunst der Nachbarn nicht duldet, daß er es in der Scheide lieg. Dieses Bewußtsein stärkt das Vertrauen zu ihm in aller Herzen und läßt die Begeisterung zu spontanem Ausdruck kommen. Schlicht, fast schlichter als die Herren seines Gefolges, fährt der Herrscher durch die jubelnde Menge, und wen ein Blick aus dem klaren Auge trifft, der fühlt sich von seiner Gewalt ergriffen. Meist ist die Stunde der Ausfahrt nicht bekannt. In dieser schweren Zeit will der Kaiser alle Huldigungen vermeiden sehen, wie er sich auch jegliche Empfangsfeier verbieten hatte und anordnete, daß die bei seiner Ankunft ausgehängten Fahnen eingezogen werden sollten. Zum Feiern seien diese Tage zu ernst. Unter diesem Gesichtspunkt steht auch das tägliche Leben des Monarchen; die zur kaiserlichen Tafel geladenen Fürstlichkeiten und Herren des Gefolges schildern die Mahlzeiten als knapp und überaus einfach. Im kleinsten sieht man die preussische Selbstgucht und Einfachheit.

Die russischen Sonnen. Von den Taten der Russen in den ostpreussischen Grenzbezirken gibt ein Einwohner aus der Umgebung von Bialla nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ folgende Schilderung: Am 3. August stiegen plötzlich über dem Dorfe Schwiddern starke Rauchsäulen auf. Jammerschrei dröhnte aus den Häusern heraus, zwischendurch reiten dunkelbraune Teufel in Rosafengestalt umher, und jedes Dach, nach dem sie ihre Hand ausstrecken, geht in Flammen auf. Die Bewohner wurden gehindert, ihre Habseeligkeiten zu retten. Die angesehene Besitzersfrau Viktor wurde, als sie über die Straße ging und händeringend um Schonung bat, niedergeschossen. Ihre Leiche blieb fast zwei Tage auf der Straße liegen. Der 81jährige Militär Sotolowski wurde auf der Schwelle seines Hauses erschossen. Das Gebäude wurde in Brand gesteckt, und die Leiche des alten Mannes warfen die Russen in die Flammen. In Schwiddern wurden sechs Personen getötet und ebenso viele verwundet. In Kosuchen wurde ein Schulmädchen getötet, ein Mann angeschossen und schwer verletzt. In Bialla wurde eine Postschaffnersfrau, Mutter von sieben Kindern, erschossen, als sie aus dem Fenster auf die Straße hinaus sah. Der Kaufmann Günther wurde vor die Tür gelockt und dann niedergeschlagen. In Bialla wurden sieben Personen ermordet und etwa ein Duzend verwundet. Fast alle Schaufenster wurden zertrümmert und viele Läden geplündert. Die Dörfer Sulimien, Welzongen und Skodden sind fast völlig eingeäschert worden. Diese Greuelthaten wiederholten sich noch einige Male in den nächsten Tagen, doch in kleinerem Umfange. Einem Manne aus Lodigeeen wurde von zwei Kosaken der eine Arm abgehakt, damit er nicht zum Militär gehen könne. In Eghoren wurde der Rätner Michalzik, der ruhig vor seinem Hause stand und bei der Annäherung der Russen um Schonung bat, niedergeschossen, sein Haus wurde eingeäschert. Die Frau mußte mit ihren sieben Kindern mittellos anderweitig Unterkunft suchen. Endlich rückte deutsches Militär ein und jagte die russischen Sonnen schleunigst und gründlich weit über die Grenze.

Die Stimmung bei der Flotte. S. M. S. . . . Lieber A. ! . . . Du hast ganz recht, die Stimmung ist wunderbar, und die freundlichsten Absichten gegen die Feindschafts-G. m. H. sind vorhanden. Aber was tun, wenn diese feigen Briten, wie sie jetzt nicht herauskommen? Unsere aktive Hochseeflotte hebt darauf, sie warm an unserer Küste willkommen zu heißen, und versucht, sie, wie Du ja aus den Zeitungen weißt, mit mancherlei Mitteln zu kibel. Aber die Kerls haben ja so ausgebeutete Küsten und so viele Löcher, daß ihnen mit unseren verhältnismäßig geringen Mitteln gar nicht beizukommen ist. Wer weiß, ob sie nicht nur einen Handelskrieg führen werden

und ihre Flotte gar nicht zur Entscheidungsschlacht stellen werden. Jedenfalls leben wir alle in der Angst, daß die Armee wieder alles allein macht und für uns der schöne Trost bleibt, sie haben solchen Respekt vor uns gehabt, daß sie sich nicht rangewagt haben. Na, wir müssen eben in Geduld abwarten. Die gute alte . . . gehört zur Reserveflotte, die noch ausbildet, um zum großen Tanz gerüstet zu sein. Wir treten bald in den Verband der Hochseeflotte ein, um wieder mitzubereisen. Das Recht und die gehobene Stimmung ist jedenfalls auf unserer Seite. . . . Ihr hört noch von mir, denn sicherheitsshalber muß man sich vor diesem Kriege doch als höflicher Mann verabschieden. Jedenfalls kann unser liebes Vaterland mit Vertrauen auf uns setzen, wir sind bereit und fürchten die bocks nicht.

* * *

Namur als Kunst- und Gewerbestadt. Nun ist auch die so schön gelegene, so stark unpanzerter Festung am Einfluß der Sambre in die Maas unser, und von der Bergeshöhe der Zitadelle wehen deutsche Fahnen in die französischen und belgischen Lande. Schon manchem Eroberer hat der alte Bischofsitz nach tapferem Widerstand und langer Belagerung die Tore öffnen müssen, aber das vergangene Jahrhundert hat ihm eine lange Friedenszeit gewährt, während deren Kunst und Handel hier eine reiche Blüte entfalten konnten. Das architektonische Hauptdenkmal von Namur ist die Kathedrale, dem heiligen Albinus geweiht, ein stattlicher Bau mit stolzer Kuppel und einem von prächtigen korinthischen Säulen getragenen Portal, ein Werk der beginnenden Wiedergeburt des Altertums, in dem antike und Renaissance-Elemente zu einem feierlichen Akkord zusammenklingen. Der Bau, der 1750 von Pizzoni errichtet und 1772 eingeweiht wurde, birgt einige farbenprangende Bilder aus der Rubensschule, schöne Statuen des französischen Plastikers Desvauz und als historisches Monument das Grabmal des Don Juan d'Autria, des Siegers von Lepanto. Im reichsten Jesuitenstil, geschmückt mit blendendem Marmor und überladen mit goldigen Ornamenten, erhebt sich die St. Lupus-Kirche, das prunkvolle Zeugnis für die Kulturstätte, die sich die Gesellschaft Jesu in Namur errichtet. Noch heute besteht hier das berühmte Jesuitenkolleg von Notre-Dame de la Paix, und ihm gesellt sich das Kloster der Schwestern von Notre-Dame, dessen Schatz reich ist an den kostbarsten alten Goldschmiedearbeiten. Neben dem religiösen Element tritt das militärische hervor. Die starke Festung, das Meisterwerk des berühmten Vauban, bildet den Sitz der königlichen Kadettenanstalt, aus der die Offiziere der belgischen Armee hervorgehen. Großen Einfluß auf das wissenschaftliche Leben der Stadt hat die angesehene Archäologische Gesellschaft von Namur ausgeübt, die eine stattliche Anzahl gelehrter Werke veröffentlicht hat und der die Gründung des an prähistorischen und römischen Funden reichen Museums von Namur zu danken ist. Eine reiche Quelle geschichtlicher Dokumente erschließt das Staatsarchiv von Namur, dessen Urkunden bis weit ins Mittelalter zurückreichen. Auf den weiten Plätzen, den schönen Boulevards und den blühenden Promenaden, von denen manche Denkmäler grünen, so die Statue des Königs Leopold I. und des großen Sohnes der Stadt, des Geologen Omalius, gehen nun unsere wackeren Soldaten spazieren, und sie werden sich erfreuen an der Wohlhabenheit, die in Namur herrscht. Die Stadt ist berühmt durch die Arbeiten ihrer Messerschmiede; aber auch zahlreiche andere Gewerbe sind hier heimisch, so Eisen- und Kupfergießereien, Seifensiedereien, Gerbereien, Nagelschmiede und Seiler treiben hier im großen Maßstab ihre Arbeit; es gibt Papier- und Tabakfabriken, in der Nähe Kohlen- und Bleigruben, und auf den Flüssen entfaltet sich der lebhafteste Handelsverkehr, der die Erzeugnisse des fleißigen Namur in die weite Welt hinausträgt.

Der Trost des Husaren. Gar mancher unserer braven Krieger wird in seinem Quartier weder Betten noch Daunendecken vorfinden, sondern auf harter Erde ohne wärmende Hülle den Schlaf suchen müssen. Da sei an das Trostwort eines alten preussischen Husaren von 1813 erinnert, der auch in seinem Quartier weder Bett noch Decke zum Nachlager fand. Er half sich, wie ein zeitgenössischer Bericht erzählt, darüber mit folgendem klassischen Ausspruch fort: „Ja, weiß mir in solchem Falle ganz gut zu helfen; ich lege mir auf den Rücken und decke mir mit dem Bauche zu.“

Friedrichstr. 27, 2, gr. neu. 6-8-23.
u. r. Sub., Gas, El., Bad., fof.
Friedrichstraße 40, 8 r. sehr schön,
helle Wohnung, 6 große Zimmer,
Bad, elektr. Licht u. Zubehör, per
fof. od. spät. zu vm. Näh. dat. 1615
Vortheilstr. 5, 1, hochb. 6-8-23. per
fof. od. 1. 10. Näh. dat. Part. 1616
Käpellenstraße 19 6 Z., Küche, Bad,
Ballon, Zentralheizung u. Garten.
Näh. Nr. 23, Part. 2271
Lützenstraße 24 moderne 6-Zim.-23.
Näh. dafelbst Tapeziergeschäft. 2285
Moriustr. 39, 8, fch. 6-Zim.-Wohn.
mit reichl. Zubeh. auf 1. Okt., ev.
früher zu verm. Näh. dat. 2046
Schlichterstraße 10, 8, 6 Zim., Badez.,
Küche, 2 Stell., 2 Wd., a. 1. Okt.
Näh. Vergnügenstraße 2, r. 3.
Preis: v. 10—1 u. 2—6 Uhr. 1621
Tannustr. 32, 1, fch. 6-Zim.-Wohn.
mit Zubehör auf 1. Oktober z. vm.
r. Tannustr. 34, Konditorz. 1900
Thelemannstr. 7 herrsch. 6 u. 10-3-1.
Wohn. mit Zentralheizung, Lift,
vis-à-vis v. Kurh., fof. bill. 2448
Wallufer Straße 9, 1. Et., 6 Z., r.
Zubeh., sofort oder später zu ver-
mieten. Näh. Barriere. 1761
Wallufer Str. 13, 1, herrsch. 6-Zim.-
Wohn. mit Zentralheiz. B 11555
Wielandstraße 19 hochherrschaftliche
6-Zim.-Wohnung mit Wohnziele,
Zentralheiz., Darmwasserfz. 1625
Wilhelmstr. 8 herrschaftl. 6-8-2-
Wohn. im Part., sofort oder später
Räbers 6. Nrdrn. im Erdaden
u. Gallgarter Str. 1, Part. 1626

7 Zimmer.

An der Klingkirche 4, 2, schöne 7-Zim.-
W. m. r. Sub. Näh. dat. 3. 1827
Bahnhofsstraße 3, 1. u. 2. St., 7-3-1.
Wohn. Näh. v. 8—1 (auch Sonntags)
Bahnhofsstraße 1, 1. 1629
Emier Straße 59, Villa, elegantes
Hochpart., 7 Zimmer, großer Ball.,
Gas, Bad, elektr. Licht, Garten-
benutzung usw. auf 1. Oktober zu
vermieten. Einsehen von 11—1
u. von 4—6 Uhr. 2270

8 Zimmer und mehr.

Adolfsallee 29 herrschaftl. W., 8 Zim.
mit reichl. Zub., vollst. neu herger.,
per sofort zu verm. Näh. dort. u.
Rauenhalder Straße 8, 1 r. 1241
Bahnhofsstr. 2, 2, Ede Rheinstr. 9-8-1.
W. auf 1. Okt. Außer Sonntags
anzufehen 10—12 u. 8—6 Uhr.
Räbers Wochentags von 8—1 Uhr,
Bahnhofsstraße 1, 1. 1207
Hochherrschafliche 8-Zim.-Wohnung
(dar. großer Speisesaal), 4 Ball.,
8 Erler und sehr reichl. Zubehör,
zu vermieten. Schwan, Kaiser-
Friedrich-Ring 52. 1637

Läden und Geschäftsräume.

Bahnhofstr. 2 u. 3 v. Lagerh. o. Wstf.
8—1 (auch Sonnt.) Bahnhofsstr. 1, 1
Bahnhofsstraße 3 klein. Laden u. groß.
Laden mit 2 daranst. Ladenzim.
zu verm. Näh. v. 8—1 (auch Sonntags)
Bahnhofsstraße 1, 1. 1840
Große Burgstraße 13, 2, 3-4 Zim.
für ärztliche oder zahnärztliche
Sprechzimmer oder Bureau. 1641
Dorheimer Str. 28, Wstf. 3., großer
Raum für Bureau, Werkstätte oder
Lagerraum zu vm. Näh. Wdh. 1 r.
Dorheimer Str. 61 Werkst. o. Lagerz.
Dorheimer Str. 114, Laden m. H. 8.
u. 1-3-23. Näh. Papieraden. B10273
Ellenbogeng. 3 Partiererraum. 2436
Laden Ellenbogengasse 6 mit Wohn.
zu vermieten. 2500
Faulbrunnstr. 9 schöner Laden mit
od. ohne 2 Zim. Näh. 3. L. 1878
Friedrichstr. 27 Werkst. u. Lageraum.
Friedrichstr. 44 H. Saal, 51 qm, für
Buz., Werkst., Lagerz. auf 1. Okt.
zu verm. Näh. Heint. Jung. 2147
Grabenstraße 9 Laden auf fof. mit
od. ohne Einrichtung zu vm. 2372
Helmundstr. 46, 1, kleiner Laden, ev.
auch mit 2-Zim.-Wohn., fof. 925
Helmundstr. 49 Werkst. u. Lagerz.
Herbertstr. 19 Werkst. Näh. Lad. 2399
Herbertstraße 22 Laden m. ev. 2-3-1.
Wohn. per fof. zu v. Näh. Rhein-
gauer Str. 16, 1, bei Schüt. 1654
Hirchgasse 44, Hst. 3., gr. Raum mit
Gas u. Electr., Lageraum oder
Werkst. m. od. ohne Wohn., fof. od.
spät. zu vm. Näh. dafelbst. 1658
Lützenstr. 24 Bureau u. Lagerräume,
hell, auf gleich od. später zu verm.
Näh. dat. Tapeziergeschäft. 1680
Marlstr. 12 gr. Entresols für Buz.,
Geschäft oder Lager zu vermieten.
Räbers Wdh. 2. Stod. rechts.
Marlstr. 22 in e. Lad. (i. Blumenh.),
m. od. o. W. in 2. Obergesch. zu
verm. Näh. dafelbst oder Nikola-
straße 41, bei Meier. 1275
Marlstr. 22, Etb. 3., find 2 Z. im
Etb. 3., als Werkst., Lagerz. oder
bergl. zu vm. Näh. dat. bei Griesel
od. bei Meier, Nikolastr. 41. 1661
Moriustr. 23, 3., Lagerz. od. Lagerz.
Moriustr. 28 Laden, fof. gr. Raum-
lichkeiten, für Engr.-Geschäft ge-
eignet, zu v. Näh. Seiten. 3. 1663
Nerostraße 25 Werkst. m. Wohn. 1664
Oranienstr. 34 Werkst., a. mit Wohn.,
Lager- u. Kellerräumen z. v. 1742
Oranienstraße 48 belle Werkstätte,
64 Cmr., zu vermieten. F 850
Oranienstr. 48 Lad. m. bequem. Tr.
z. Keller n. 2-Zim.-W. fof. od. sp.
zu verm. Einr. f. Möbelfz. u.
Lebensm.-Gesch. in vorh. Nur Ver-
merker mit etwas Kapital wollen

Bekanntmachung.

1. Ueber die Rheinarme zwischen Blei-Aue und Gustavsburg, zwischen rechtem Rheinufer und Peter-Aue, sowie zwischen Reibbergs-Aue und Ingelheimer-Aue sind feste Brücken gebaut worden.
 Jeder durchgehende Schiffs- und Floßverkehr durch diese Arme ist daher bis auf weiteres verboten, auch haben sich Schiffe und Flöße mindestens 300 Meter von den Brücken entfernt zu halten.

2. Die Armierungsbrücken bei Mainz (zwischen Worms und Eltville) dürfen von zu Tal fahrenden Schleppzügen nur mit einer Anhanglänge, von Flößen nur bei 45 Meter Höchstbreite durchfahren werden.

den 20. August 1914.
Mainz, 19. Mobil.-Tag.

Königliches Gouvernement der Festung
von Rathen
 General der Infanterie.

Fahnenstangen

empf. Peter Debus, Blücherstr. 14, II,
 und Blücherstr. 48 im Hofe.

Henkel's

Bleich-Soda

für alle

Küchengeräte

Zwischen 10 Pfd. 75 Pf., Mirabellen
 10 Pfd. 1.10, Birnen 10 Pfd. 80 Pf.
 J. Fink, Nerostraße 20.

Für Einquartierung

Krankenhäuser u. Lazarette

Grosse Posten

Schlafdecken — Steppdecken — Federbetten
 Gefüllte Kissen — Betttücher — Handtücher
 Eisenbetten — Matratzen in grosser Auswahl
 Pflegerinnen-Schürzen und -Kleider

== hervorragend billig! ==

Frank & Marx,

Kirchgasse 31,
 Ecke Friedrichstr.
 K34